

R. A. Sky

XI
Leseprobe

Wiener Klänge

Historical Romance

HOMOP
Littera

R. A. Sky

Wiener Klänge

Historical Romance



Impressum

© R. A. Sky, Wiener Klänge

© HOMO Littera Romy Leyendecker e. U.,
Am Rinnergrund 14, A – 8101 Gratkorn,
www.HOMOLittera.com
E-Mail: office@HOMOLittera.com

Cover und Gestaltung: © Rofl Schek
Bildnachweis: © theartofphoto by Adobe Stock

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder eine andere
Verwertung, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlages gestattet.

Handlung, Charaktere und Orte sind frei erfunden. Jede
Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig.

Originalausgabe: Mai 2021

ISBN Print: 978-3-903238-66-4

ISBN PDF: 978-3-903238-67-1

ISBN EPUB: 978-3-903238-68-8

ISBN PRC: 978-3-903238-69-5

Über den Autor

R. A. Sky stammt aus Österreich und liest leidenschaftlich gern. Die Bibliothek im Hause Sky platzt deswegen regelrecht vor Büchern, Manga und Artbooks. Nach jedem Japanbesuch wird diese umgehend um neue Werke erweitert. Besonders am Herzen liegen R. A. Sky seit dem Studium historische Publikationen, wobei das Setting der jeweiligen Geschichten keine Rolle spielt – Hauptsache, die Welt vergangener Zeiten wird richtig in Szene gesetzt.

R. A. Sky liebt Familie, Freunde und Tiere – und genießt ausgiebiges Joggen ebenso wie gemütliche TV-Abende.

Inhaltsverzeichnis

Wiener Klänge

Wiener Klänge

Impressum

Über den Autor

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Wiener Klänge

Kapitel 1

Erste Missklänge in Wien

Ein Silvesterball wie keiner zuvor

Mozarts Erbe und sein Publikum

Die verstimmte Geige

Ein unverbindliches Frühstück

Der erste Blick hinter die Fassade

Kapitel 2

Zufällige und andere Begegnungen

Unerwünscht tiefe Einblicke

Nächtliche Eskapaden

Kapitel 3

Enttäuschungen und Neuanfänge

Vom Zerschlagen von Porzellan

Geteilte Geheimnisse

Kapitel 4

Heimkehr

Nächtliche Bedenken

Berliner Alltag

Alte Freunde

Kapitel 5

Neue Bekanntschaften

Ein Handel mit dem Teufel

Kapitel 6

Ein Treffen im Schnee

Kapitel 7

Ein folgenschwerer Kuss
Die Nacht der Nächte
Vertauschte Rollen
Ein unverschämtes Angebot

Kapitel 8

Gebrochene Schwüre
Besuch in Berlin
Ein geheimes Treffen im Dunkel der Nacht

Kapitel 9

Heimkehr nach Wien
Eine weitreichende Entscheidung

Kapitel 10

Das Fallen aller Masken

Epilog

Nachwort

Aus unserem Programm

Schatten auf dem Regenbogen
(Un)Fair Play
Liebe zwischen geschriebenen Zeilen
Meine Familie, ich und andere Katastrophen
Pizza zum Frühstück
Trans-parent
Transberlin
Der Stammbaum
Endstation Wirklichkeit
Einfach weg – Nahrung für dein Fernweh

*Ich widme diesen Roman Higuri You,
die mich immer wieder mit ihren
Geschichten in vergangene Zeiten und
neue Welten entführt.*

W *iener* **K** *länge*

1

Erste Missklänge in Wien

Der Südbahnhof war eine Pracht. Noch während die Dampflok in die Bahnsteighalle einfuhr, ließ die exquisite Baukunst die Reisenden staunen. Sie wirkte selbst auf Christian Lewe, Sohn des Berliner Großunternehmers Philipp Lewe, gigantisch. Die Halle war immerhin breit genug, damit fünf Züge zur selben Zeit ankommen oder abfahren konnten. Sie war auch überaus hell, weil zwei Reihen von Fenstern das Sonnenlicht hereinließen und einen Blick auf die Stadt erlaubten. Nachts musste sie gut ausgeleuchtet sein, da zwischen jedem zweiten Fenster eine Lampe angebracht war.

Christian, der seinen Koffer immer bei sich behielt, so wie sein Vater es getan hatte und dessen Vater vor ihm, stieg aus dem Zug und schaute sich von der Schönheit beeindruckt um. Über eine majestätische Treppe, die sich auf halber Höhe teilte, konnte man entweder zu den erquicklichen Nebenräumen gelangen oder in die Kassenhalle hinuntersteigen. Diese war dank der Oberlichte und großzügigen Fenster ebenso lichtdurchflutet. Darüber hinaus gab es kunstvoll gestaltete Laternen mit gewaltigen Glaskugeln, die mit Schmuckelementen gekrönt waren. Elegant verschnörkeltes Metall zog allerorts die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Viel wichtiger war aber die geschmackvoll platzierte Uhr über der Treppe – und ebendiese ließ den jungen Mann vor Schreck zusammenfahren.

Hatte sein Zug Verspätung gehabt? Das herrlichste Bahnhofsgebäude konnte die verlorene Zeit für einen Geschäftsmann nicht wettmachen.

Christian blickte eilig auf seine Taschenuhr. Die Zeiten stimmten überein. Er wartete also nicht darauf, ob ihm jemand

für eine Münze Hilfe anbieten würde, sondern packte selbst kräftig an und rannte über den überraschend schmucklos gestalteten Boden zum Ausgang.

Er war pünktlich aus Venedig abgefahren – sein Vater hatte ihn noch verabschiedet, ehe er selbst nach Milano weitergereist war. Dieser hatte mit Sicherheit kein einziges Mal der Gefahr ins Auge geschaut, zu spät einen Bahnsteig zu erreichen. Der langsam in die Jahre kommende Herr plante stets genauestens voraus – und seine Pläne funktionierten immer. Sein Vater würde also mehr als unzufrieden mit ihm sein, wenn er zu spät käme. Christian graute vor der Standpauke, die er zu hören bekommen würde. Er war ein hochgewachsener Mann von kräftiger Statur, aber wenn er der tadelnden Miene seines Vaters ausgesetzt war, fühlte er sich in die Tage seiner Kindheit zurückversetzt, auch wenn diese schon lange zurücklagen.

Wie hatte er sich nur so gehen lassen können? Die Fahrt nach Wien zu unterbrechen und einfach auszusteigen, um den Geburtsort seiner Stiefmutter mit eigenen Augen zu sehen – und dann den nächsten Zug in die Hauptstadt Österreich-Ungarns zu versäumen! Wer hatte jemals etwas Derartiges von einem gewissenhaften Geschäftsmann gehört? Philipp Lewe war bekannt dafür, punktgenau zu Verabredungen zu erscheinen. Oft schon hatte Christian miterlebt, wie der schlicht, aber stets stilvoll gekleidete Herr in der Kutsche vor den Häusern seiner Geschäftspartner gewartet hatte, bis der Sekundenzeiger die letzte Minute vor der vereinbarten Zeit einläutete. Aber er war nun einmal nicht wie sein Vater, und so gerne er all seine Erwartungen erfüllt hätte, so verloren fühlte er sich in seiner Rolle als Nachfolger und Erbe des Familienunternehmens, das sich in wenigen Jahrzehnten einen ebenso guten Namen gemacht hatte wie so manches unzählige Generationen betriebene Geschäft.

Christian verdrängte derartige Gedanken, als er das Bahnhofsgebäude wie ein einfacher Bursche rennend verließ.

Der erste Kutscher in der Reihe mehrerer Wagen war ein junger Kerl von vielleicht zwanzig Jahren. Er sah sehr gut aus, und sein schwarzes Haar war ordentlich gekämmt. Er hatte noch alle Zähne, die sauber und gleichmäßig wirkten. Bei genauerer Betrachtung hatte er zwar einen kleinen Buckel, aber das machte das spitzbübische Lächeln wieder wett. Obwohl sie beide Männer waren, setzte der Kutscher es geschickt ein, seine mögliche Stammkundschaft für sich zu gewinnen. Vermutlich hatte er oft Erfolg damit.

Christian eilte auf ihn zu. „Ich muss zum Schneider’schen Haus! Helfen Sie mir mit dem Koffer!“

„Das versteht sich doch von selbst, mein Herr!“, rief der dunkelhaarige Jungspund mit einem schwer einzuordnenden Akzent. Österreich-Ungarn war ein Vielvölkerstaat. Viele Bürger hatten Deutsch zwar als *Lingua franca*¹ gelernt, sprachen in ihren Familien oder mit ihren Freunden aber in der Sprache ihrer Ahnen. „Nach einer langen Zugfahrt muss man sich schließlich ausruhen. Und mit nichts reist man bequemer und zugleich schneller als mit meinem Einspanner. Sehen Sie sich nur meinen Ferez an! Kräftig, schnell ...“

„Jaja! Das hat schon alles seine Richtigkeit. Ein herrliches Tier!“ Christian deutete auf sein Gepäck. „Den Koffer, bitte!“ Er stieg bereits ein, während der Bursche seine wenigen Sachen verstaute und mit einem gepfiffenen Liedchen wieder auf den Kutschbock kletterte. Nur weil er trotz seiner scheinbaren Gelassenheit doch ein recht flottes Tempo an den Tag legte, ließ sich Christian das ihn nervös machende Gehabe gefallen. Er warf einen weiteren Blick auf die Uhr und rieb sich das Kinn. Noch konnte er es – knapp, aber doch – pünktlich zum Treffen mit Karl Reichstädter schaffen. „Könnten Sie, beim Hotel angekommen, auf mich warten?“, fragte er den Kutscher und beugte sich nach vorne, damit er ihn auch verstand. „Ich habe einen wichtigen Termin und befürchte, dass ich zu spät kommen könnte. Ich möchte nur

¹ Verkehrssprache eines mehrsprachigen Raumes

meinen Koffer dem Concierge übergeben und mich kurz frisch machen. Es soll nicht zu Ihrem Nachteil sein.“

„Aber gerne, mein Herr!“, antwortete der junge Mann mit einem erfreuten Klang in der Stimme. Er hatte wohl nicht oft Kundschaft, die ihn für mehr als eine einfache Strecke vom Bahnhof zu einem der großen Hotels benötigte. Nun, er würde an diesem Tag noch ein paar Münzen mehr sammeln.

Christian atmete tief durch und machte es sich in dem gepolsterten Sitz bequem. Nachdem er ohnehin nichts mehr tun konnte, fand er die Ruhe, sich umzuschauen. Seine Stiefmutter hatte ihm die schwärmerischsten Geschichten von der *Perle Europas* und *Hauptstadt der Musik* erzählt – allerdings war selbst der ehrlichsten Dame nicht ganz zu trauen, wenn sie verträumt an die Tage ihrer Mädchenzeit zurückdachte. Er liebte die ebenso zierliche wie kränkliche Frau abgöttisch, und nun, da sich seine Sorgen zu zerstreuen schienen, empfand er fast etwas wie Genugtuung, ihren Geburtsort und ihre Heimat besucht zu haben. Natürlich würde er ihr das unter vier Augen berichten. Immerhin hatte sein Vater ihm eingebläut, direkt nach Wien zu reisen und seinem Geschäftspartner mit größter Ehrerbietung entgegenzutreten.

Sie kamen gerade zum Kärnthner Ring, als sich Christian vornahm, nicht mehr an seinen Vater zu denken. Sich ständig zu sorgen, hätte ihm nur die Herzlichkeit genommen, mit der er bei den Geschäftsgesprächen glänzte – leider fehlte es ihm noch an Erfahrung. Diese Reise diente nicht nur einem Vertragsabschluss mit einem ohnehin seit Jahrzehnten loyalen Geschäftspartner, sie sollte ihn auch auf seine spätere Rolle als Erbe seines Vaters vorbereiten.

„Das dort ist es!“, rief ihm der Kutscher zu und deutete mit einer Hand auf ein großes Gebäude, das in Weiß, Gelb und Grau gehalten war.

Christian lehnte sich neugierig aus dem Gefährt und betrachtete das Hotel. Er schätzte, dass es wohl dreihundert

Gästezimmer anbot – vielleicht mit ebenso vielen Badezimmern.

Als er allerdings Minuten später mit seinem Koffer in der Hand eintrat, kümmerte er sich nicht weiter um das Ambiente. Er musste sich so schnell wie möglich frisch machen, einen Hauch Parfüm auftragen und einen Schluck trinken.

Ehe er sich versah, saß er nicht nur erneut in der Kutsche, sondern befand sich nur unwesentlich später vor dem gewaltigen Tor eines Anwesens, das man beinahe mit einem Palais hätte verwechseln können. Es stand einem solchen zumindest in der Architektur in nichts nach. Christian ermahnte sich selbst, sich nicht von Derartigem ablenken zu lassen. Das war auch gut so, denn noch bevor er ein zweites Mal klopfen konnte, öffnete sich die Tür, und ein Mann in einer pedantisch ordentlichen Aufmachung musterte ihn – beinahe von oben herab.

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Mein Name ist Christian Lewe, und ich habe eine ...“

„Christian!“, erklang die Stimme einer rundlichen Gestalt, die sich in sein Sichtfeld drängte. „Es ist schon gut, Gottlieb. Ich übernehme das.“

„Sehr wohl!“ Der Diener klang – wenn das denn möglich war – noch förmlicher, als er mit seiner Dienstherrin sprach. Er nickte Christian allerdings zu und verabschiedete sich höflich: „Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag, mein Herr!“

„Meine Güte! Wie groß und stattlich du geworden bist!“ Frau Reichstädter legte eine Hand an ihre Wange und lächelte ihn fröhlich an, bevor sie sich kurz zur Seite drehte. „Karl! Karl, unser Besuch ist da! Wo bleibst du denn?“

Christian kam gerade noch dazu, die freundliche Begrüßung zu erwidern, ehe der Geschäftspartner seines Vaters im Türrahmen auftauchte. Karl Reichstädter war ein gestandener Mann mit einem gewaltigen Schnauzer und einer gemütlich-freundlichen Aura. Es war Jahre her, dass sie einander begegnet waren, aber nun kehrten die Erinnerungen an die

frühen Kindertage zurück. Christian dachte sogar, dass sich gegen seinen Willen ein Lächeln in sein Gesicht schlich. Es passte allerdings zur Situation. Die beiden Gestalten vor ihm grinnten ihn schließlich regelrecht an.

„Schau dir das an, Frau! Da erwartet man einen Jungen, und dann kommt ein Mann!“ Karl Reichstädter klang ebenso nett, wie er wirkte. „Wie viele Jahre müssen das sein?“

„In dem Jahr wurde Anneliese getauft!“, half seine Gattin weiter.

„Ja, an den Kindern sieht man, dass man alt wird.“ Der immer noch lächelnde Geschäftsmann klopfte Christian auf die Schulter und fragte: „Bist du etwa nervös? Du stehst da, als ob du zur Salzsäule erstarrt wärst.“

Es war unwirklich, wie leger dieses Treffen war. Natürlich handelte es sich bei seinem Gesprächspartner um einen alten Freund seines Vaters, aber eine derartige Zurschaustellung von Freundschaft zwischen Tür und Angel, praktisch in öffentlicher Sphäre, kam ihm nach all den Belehrungen seines Vaters und den Erzählungen seiner Stiefmutter ungewöhnlich vor. Zur Beschreibung der stocksteifen *besseren* Gesellschaft von Wien passte bisher nur der Diener, der ihm geöffnet hatte. „Ich gestehe, dass ich ein wenig nervös bin, das erste Mal alleine für einen Vertragsabschluss verantwortlich zu sein.“

„Dazu gibt es keinen Grund! Deswegen hat dein Vater mich ja angeschrieben.“

„Karl, ich denke wirklich, ein Du ist nicht mehr angebracht. Schau dir unseren Besuch doch einmal an! Das ist nicht mehr der kleine Lewe. Das ist ein ehrenwerter Herr – und dein neuer Ansprechpartner in Geschäftssachen im Norden noch dazu.“

„Da hast du recht.“ Er nickte in Richtung seiner Frau, bevor er wieder zu Christian sah. „Ich muss mich entschuldigen! Natürlich sind Sie jetzt ein Mann und mein Partner in Vertragsdingen. Wir wollen uns also siezen, aber trotzdem eng miteinander sein, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete Christian noch immer überrumpelt.

„Natürlich!“

Elisabeth Reichstädter machte einen Schritt zur Seite und verpasste ihrem Ehemann dabei einen kurzen Stoß, damit er es ihr gleichtat.

Christian folgte der Einladung und kam in die Eingangshalle. Sein erster Eindruck von außen hatte ihn nicht getäuscht. Bei der Familie Reichstädter handelte es sich um wohlhabende Menschen mit Geschmack. Der Nachname war Programm – *nomen est omen*. So mancher Baron hätte sich ein Vorbild an ihrer Inneneinrichtung nehmen können. Christian war beeindruckt – und einmal mehr sprachlos.

„Haben Sie schon gegessen?“, fragte die Dame des Hauses als gute Gastgeberin.

„Wie? Oh! Nein, ich komme direkt vom Bahnhof.“

„Dann sollten wir in ein Kaffeehaus gehen und eine Kleinigkeit zu uns nehmen“, schlug Karl Reichstädter vor.

„Haben Sie großen Hunger? Dementsprechend wählen wir aus.“

„Du gehst mir aber nicht in dieser Aufmachung außer Haus! Was, wenn dich die Nachbarn so in die Kutsche einsteigen sehen?“

„Frauen!“, rief Herr Reichstädter mit einem gespielten Seufzen aus und zwinkerte Christian zu. „Man kann nicht ohne sie, aber wehe dem, der eine hat!“

„Ich habe dich ohnehin nur aus Mitleid genommen!“, gab Elisabeth schlagfertig zurück. „Und jetzt geh dich umziehen! Ich läute nach dem Mädchen. Sie trinken doch eine Tasse Kaffee, bis mein Mann fertig ist, Herr Lewe?“

„Das ist nicht nötig. Ich ziehe nur meinen schönen Mantel über. Einen Moment!“ Noch ehe Karl Reichstädter bis zur nächsten Tür schreiten konnte, kam ihm Gottlieb mit einem langen, tiefbraunen Kleidungsstück entgegen. Das wunderte Christian nicht. Seine Stiefmutter betete ihm immer vor, dass eine gute Dienerschaft die Wünsche der Herrschaft erahnte, noch bevor diese sie äußerte.

Die beiden Männer verließen das Gebäude eine Minute später – nach einem nicht enden wollenden Händeschütteln. Christian konnte das Gefühl völliger Überforderung nicht überwinden. Der warme Empfang verwirrte ihn noch mehr, als es ein nüchternes Gespräch getan hätte. Er verbrachte die Fahrt bis zum Stammcafé seines Gefährten deshalb angespannt und nervös. Immerhin musste er davon ausgehen, dass Herr Reichstädter einen genauen Bericht an seinen Vater schicken würde, in dem er alle seine Fehler oder auch nur kleinen Patzer genau beschrieb.

Vielleicht war er nur von der langen Reise übermüdet, machte sich Christian Mut und entschuldigte sich kurz nach der Ankunft im Kaffeehaus, um sich auf die Toilette zurückzuziehen. Er lehnte sich an den Tisch vor dem Spiegel und betrachtete sich. Er sah seinem Vater sehr ähnlich. Von seiner Mutter hatte er nur das Muttermal an der linken Wange und die Form seiner Lippen. Wenn er seinem Vater aber so ähnelte, müsste er ihm dann nicht auch in anderen Dingen gleichen? Wahrscheinlich kam wahre Leichtigkeit erst durch jahrelange Expertise. Nur weil er sich seinen Vater nicht als jungen Mann vorstellen konnte, hieß das nicht, dass er als perfekter Gentleman und Geschäftsmann zur Welt gekommen war.

„Du kannst das!“, munterte er sein unglücklich dreinschauendes Spiegelbild auf.

Er marschierte sogar mit schnellen Schritten an den Tisch zurück, an dem er seinen Gastgeber vor ein paar Minuten zurückgelassen hatte. Christian war so entschlossen, sich im weiteren Gespräch wie der ideale Vertreter seines Vaters zu geben, dass er regelrecht enttäuscht war, als sich sein Gegenüber erhob und ihm auf die Schulter klopfte.

„Jetzt muss ich mich kurz entschuldigen. Wenn Sie so lange warten würden?“

„Nehmen Sie sich die Zeit, die Sie brauchen!“ Christian lächelte, schaute Karl Reichstädter aber unzufrieden hinterher.

Er wusste nicht, woran es lag, aber er fühlte sich weiterhin fehl am Platz. Dabei sah das Café genauso aus, wie seine Stiefmutter ihm das typische Wiener Kaffeehaus beschrieben hatte. Es war gemütlich, aber stilvoll. Die beliebten Thonet-Sessel hatten einfache, aber kunstvoll geschwungene Lehnen aus lackiertem Holz. Mehrere Ständergestelle aus Bugholz waren mit Zeitungen bespannt, um es dem Handelstreibenden ebenso wie dem Politiker zu ermöglichen, schon beim Einkehren einen Teil ihrer Arbeit zu verrichten. Tische mit Marmorplatten hingegen lockten Dichter und Schriftsteller an

...

Christian runzelte die Stirn. Das eingespannte Papier vor ihm war wie nach einem Zornesausbruch zerknittert. Karl Reichstädter war aber für seine pedante Art bekannt. Es ging ihn zwar nichts an, er konnte aber nicht ändern, dass er neugierig war. Er blickte hoch, um zu prüfen, ob sein Bekannter bereits an den Tisch zurückkam. Weil dem nicht so war, griff er nach der Zeitung und betrachtete die aufgeschlagene Seite. Ein dunkelhaariger Adelige mit einem ihm auf den Leib geschneiderten Anzug war darauf abgebildet. Wenn er den ersten Zeilen des Artikels Glauben schenken konnte, handelte es sich bei dem jungen Mann um das *Enfant terrible*² des Wiener Adels. Für Klatschgeschichten interessierte er sich nicht besonders, aber das Gesicht kam ihm bekannt vor. Er wusste jedoch nicht, wo er es einordnen sollte, also legte er das Zeitungsgestell zur Seite – gerade zur rechten Zeit.

„Sie sind zum ersten Mal in Wien, nicht wahr?“ Karl Reichstädter schlenderte an den Tisch zurück und lächelte gönnerhaft. „Ich rate Ihnen, morgen unbedingt wieder hierherzukommen. An jedem Sonntagabend gibt es in diesem Kaffeehaus ein Klavierkonzert. Nun ja, *Konzert* ist natürlich

² Jemand, der gegen geltende, gesellschaftliche Regeln und Normen verstößt und dadurch seine Umgebung schockiert oder in Verlegenheit bringt

ein wenig zu höflich ausgedrückt, aber die Tochter des Besitzers spielt wie ein Engel – und sie sieht auch wie einer aus.“

Christian hörte nur mit einem Ohr zu. Er war zu interessiert an dem Essen, das man ihm gerade vorsetzte. „Was ist das?“, fragte er schließlich, kaum, dass die Bedienung aus ihrer Hörweite entchwunden war.

„Buchteln mit Vanillesoße. Ich war so frei, etwas für Sie zu bestellen. Probieren Sie gleich, solange sie noch heiß sind!“

„Sie hätten wirklich nicht ...“

„Ich bestehe darauf! Ihr Herr Vater hat sie immer sehr genossen.“ Karl Reichstädter griff beherzt nach dem Besteck und wickelte es aus der schneeweißen Serviette, in der man es aufgetischt hatte. „Ursprünglich stammt dieser Gaumenschmaus aus Böhmen, so wie viele andere Gerichte, die unsere böhmischen Köchinnen zu uns mitgebracht haben. Was typisch für Wien ist, dürfte die Powidlfüllung sein.“

„Powidl?“, wiederholte Christian mit etwas Mühe.

„Die Füllung in den Germknödeln, sie ist aus Zwetschken. Ein Gedicht. Aber ich rede und rede! Probieren Sie, dann erübrigt sich jedes weitere Wort!“

Christian, der sich ohnehin von seiner Lage überfordert fühlte, nickte und war nur zu dankbar dafür, beim Essen schweigen zu dürfen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass ein Partner seines Vaters so anders als all die steifen und stets so stoisch wirkenden Geschäftsmänner sein könnte, die er kannte – und nun fand er sich fast in der Rolle eines verlorenen Sohnes wieder. Im tiefsten Inneren seines Herzens war er immer noch der schüchterne Junge, an den sich Karl Reichstädter vermutlich erinnerte. Sein von den Monaten in einer Fabrik gestählter Körper hatte daran nichts geändert.

„Es ist eine Schande, dass Ihr Vater Sie im Winter zu uns geschickt hat!“, riss der beeindruckend große Mann ihn erneut aus den Gedanken. „Sie müssen uns unbedingt einmal in den Sommermonaten besuchen kommen, wenn die Schanigärten

geöffnet haben.“ Er lachte, als er Christians unglückliches Gesicht bemerkte und es richtig deutete. „Sehen Sie, die meisten Kaffeehäuser und Gaststuben haben im Sommer kleine Gastgärten, damit man die Sonne genießen kann. Im Winter ist das natürlich unmöglich. Die Märkte zum Weihnachtsfest haben Sie leider schon versäumt.“

„Das ist sehr schade. Ich bin sicher, Wien zur Weihnachtszeit ist hinreißend.“


„Das ist es! Eine der schönsten Hauptstädte der Welt! Aber wissen Sie was? Ich werde Ihnen beweisen, dass Wien zu jeder Zeit des Jahres das Juwel in der Krone Europas ist. Sie begleiten mich heute zum Neujahrsball meiner lieben Bekannten, der Baronin von Penthenberg.“

„Ihr Name ist mir bekannt ... leider erinnere ich mich nicht mehr, wo ich ihn bereits gehört habe.“

„Oh, ich denke, jeder in unserem schönen Österreich kennt die Baronin. Was für eine Tragödie! So jung, so schön, so gebildet und bereits Witwe! Sie werden von ihr hingerissen sein.“

Christian überlegte angestrengt, wie er reagieren sollte. Er war auch ein wenig verstimmt, weil sein Vater ihn ohne jegliche Vorwarnung ins offene Messer hatte laufen lassen. Er war von dem einnehmenden, fast aufdringlichen Wesen der Österreicher überrumpelt. Da es sich bei Herrn Reichstädter nicht nur um einen langjährigen Geschäftspartner, sondern auch Freund der Familie handelte, hätte er die Einladung unter Umständen ablehnen können. Er war müde von der langen Reise und nicht sicher, ob er sich nicht eine Erkältung eingefangen hatte. Dennoch sagte er zu. Sein Vater erwartete es von ihm. Er hatte ihn mit Sicherheit mit Absicht ins kalte Wasser geworfen. Immerhin gab es nur eines, das Philipp Lewe noch wichtiger war als die Familie, und das war sein Unternehmen.

Ein Silvesterball wie keiner zuvor

hristian fand sich keine drei Stunden später auf einem Ball wieder, obwohl er keine Menschenseele unter den Gästen kannte. Er hatte sich mit aller Sorgfalt umgezogen und sein Lächeln vor dem mit Gold umrandeten Spiegel geübt. Darüber hinaus hatte er sich auch zwei Zeitungen bringen lassen, um sich über ein paar Persönlichkeiten zu informieren, die sich bestimmt im Palais der Baronin von Penthenberg befinden würden. Er war zu Recht davon ausgegangen, dass sein Geschäftspartner – und Mentor des Abends – ihn den Gästen vorstellen würde, von denen er sich eine zukünftige Zusammenarbeit versprach. Ihnen einige Fragen zur letzten Entwicklung in diesem oder jenem Gewerbe, dem letzten Sieg beim Pferderennen oder der neuesten Erwerbung im Ausland stellen zu können, brachte ihm mit Sicherheit Pluspunkte ein, die später eventuell hilfreich sein würden.

Natürlich konnte er das selbst nicht beurteilen, aber Christian hatte das Gefühl, dass er sich gut machte. Karl Reichstädter warf ihm keine warnenden oder gar abfälligen Blicke zu. Dank der Anwesenheit des umgänglichen Mannes war er auch nicht ganz auf sich alleine gestellt. Das war eine Erleichterung, auch wenn er seinem Begleiter das unerwartete *Vergnügen* erst verdankte.

Christian hatte gerade seine dritte Vorstellung mit Bravour hinter sich gebracht, als Herr Reichstädter ihn antippte und über die Köpfe der Tanzenden hinweg in Richtung Klavier zeigte. „Diese sirenengleiche Gestalt dort drüben ist unsere Gastgeberin. Warten Sie – ich werde Ihnen die Baronin vorstellen.“

Christian musterte Herrn Reichstädter über sein Champagnerglas hinweg. Er fand den Gedanken, der Baronin vorgestellt zu werden, weniger aufregend, als er es hätte sein sollen. Das lag wohl daran, dass die unterschiedlichen Ränge

der Adelligen für ihn irgendwie ein- und dasselbe waren, egal, ob Baronin, Graf oder Erzherzog. Er war ohnehin angespannt genug, auch wenn der Champagner seine Wirkung nicht ganz verfehlte. „Wenn Sie das für richtig halten.“

Karl Reichstädter klopfte ihm einmal mehr auf die Schulter und marschierte mit einem breiten Lächeln auf den Lippen davon. Die Leichtigkeit, mit der er sich als einfacher Mann unter all dem blauen Blut bewegte, war beeindruckend. Andererseits war Karl Reichstädter kein *einfacher* Mann. Wahrscheinlich besaß er mehr Finanzmittel als so mancher Edelmann mit einem Stammbaum, der bis zu den Anfängen der Habsburger in der Schweiz zurückreichte.

Weil er nichts anderes zu tun hatte, als auf die Rückkehr seines Geschäftspartners zu warten, schaute sich Christian im Getümmel von Farben und Stoffen um. Die Veranstaltung erinnerte mehr an einen Kostümball als an ein Tanzvergnügen zur Begrüßung des neuen Jahres. Manche Männer waren sogar so weit gegangen, sich weiße Lockenperücken aufzusetzen, wie sie zu Zeiten Mozarts in Wien Mode gewesen waren. Christian fand sie ein wenig unpassend, aber er hätte eine derartige Aufmachung seiner eigenen vorgezogen. Immerhin hätte er dann eine Maske tragen können. Dieser Gedanke verwirrte ihn. Schließlich war er in das pompöse Palais der Adelligen gekommen, um Kontakte zu knüpfen. Eine Verkleidung wäre also äußerst kontraproduktiv gewesen.

Sein Blick fiel auf zwei Frauengestalten, die nur halb von einem Paravent verborgen miteinander scherzten und sich vor Lachen bogen – völlig unpassend für Damen, so wie seine Unsicherheit für einen Lewe. Es schickte sich nicht, wie nahe die beiden sich zueinander lehnten, wenn sie sprachen. Ein im rechten Moment gehobener Fächer konnte nicht verbergen, dass rot gefärbte Lippen beinahe ein Ohr liebkosten, wenn ein Geheimnis ausgetauscht wurde. Auch die kostbar wirkenden Masken bedeckten nicht genug von den Augen, die einander anschauten.

Christian wandte sich beschämt zur Seite. Er hatte ein derartiges Benehmen noch nie an der holden Weiblichkeit gesehen. Natürlich gab es auch im Deutschen Reich Busenfreundinnen, die sich in Augenblicken der Freude um den Hals fielen oder einen Kuss auf die Wange pressten, aber ein solch inniges Verhalten hatte er noch nie miterlebt. Lag es daran, dass die meisten Gäste Masken trugen und auch die zum Teil närrisch wirkende Kleidung ihre Figur verhüllte? Durfte man sich mit versteckter Identität erlauben, was im Alltag unmöglich erschien?

Wegen seiner Stellung als – höchstens! – geduldeter Gast, versuchte Christian, sich seine Verwirrung nicht anmerken zu lassen. Er zwang sich sogar ein Lächeln auf, ehe er einen weiteren Schluck des Champagners nahm, um seine Nervosität zu bekämpfen.

„Mein Lieber! Verzeihen Sie, dass ich Sie so lange warten ließ!“, rief jemand aus einiger Entfernung.

Weil Christian nicht damit rechnete, von einer jungen Dame so angesprochen zu werden, reagierte er erst auf die Begrüßung, als er Karl Reichstädter mit einer umwerfend gekleideten Frau durch das Wirrwarr tanzender Paare auf sich zukommen sah. Er musterte die ihm fremde Baronin eilig, bevor sie zu nahe kam, um es zu bemerken. Seine Stiefmutter hatte ihn schließlich davor gewarnt, einer Dame zu offensichtlich Blicke zuzuwerfen. Ihr ungewöhnlicher Gruß kam ihm deswegen gelegen.

Baronin von Penthenberg wirkte wie aus einem Meisterwerk von Mucha entsprungen. Ihr Kleid war in Rosa, Gold und Weiß gehalten, was ihre blasse Haut und ihr braunes Haar besonders zur Geltung brachte. Vom Ausschnitt her floss ein Posament über das gesamte Kunstwerk, das Sonnen und Sterne zeigte. Die kurzen Ärmel und der die Brust umfassende Stoff waren mit goldener Spitze versehen und reichten bis an den in einem satten Rosaton gehaltenen Samtgürtel. Im Widerspruch zu den archaisch wirkenden Symbolen auf dem Posament

schlangen sich großflächig gestickte griechische Muster von den Knien zum Saum hin. Eine funkelnde Kette fiel bis zu ihrer Taille. Das märchenhafte Bild wurde schließlich von einem Brisé-Fächer mit Applikationen aus Spitze abgerundet.

Es war an dem Ensemble zu erkennen, dass es sich um eine Frau mit Geschmack handelte, die allerdings ihren eigenen Kopf über den der anderen stellte. Kostümball hin oder her, ein solches Kleid ließ man nicht für einen einzigen Anlass anfertigen.

Erst als Christian zurück zu seinem vor Stolz glühenden Geschäftspartner schaute, kam ihm die Vermutung, dass die junge Frau vielleicht keine Ahnung von Mode oder Stil hatte, sondern sich auf die Beratung ihrer mit Sicherheit weltberühmten Schneiderin verließ. Es würde mehr als einen eiligen Blick auf ein Abendkleid brauchen, um zu erahnen, in welcher Weise er eine Dame ihres Schlages für sich gewinnen konnte.

Die beiden hatten ihn inzwischen erreicht, und Karl Reichstädter stellte seine Bekanntschaft mit einem triumphalen Lächeln vor: „Baronin Penthenberg, Cassandra Maria Ludowika Freifrau von Penthenberg. Mein Freund aus dem fernen Berlin, Christian Lewe.“

Sie musterten einander erneut. Die junge Adelige war fast noch neugieriger als er selbst und schämte sich nicht einmal, ihre Augen von oben bis unten über ihn gleiten zu lassen.

Christian hielt es deshalb für nicht unschicklich, dasselbe zu tun. Die Baronin war keine traditionelle Schönheit. Ihre Statur wirkte kräftiger, und trotzdem war sie hinreißend und anziehend zugleich – und sie hatte noch nicht einmal gelächelt! Erst als sie Christian die in langen Handschuhen steckende Hand zum Kuss reichte, strahlte sie ihn belustigt an. Nun verstand er, wieso sich die Männer um sie scharrten – von ihrem beeindruckenden Besitz einmal abgesehen. Sie wirkte nicht im Geringsten wie eine trauernde Witwe. Das hätte ihr so mancher vorgehalten, aber nicht Christian. Er

wusste, wie unglücklich die meisten Ehen waren. Es war ein unchristlicher Gedanke, aber so war nun einmal die Realität. Auch in seiner Familie war es einst so gewesen. Er wäre in der Tat der Letzte, der der lebensfrohen Gestalt Vorwürfe machen würde.

„Was für eine schöne Überraschung! Ein Freund von meinem so geschätzten Herrn Reichstädter muss ein anständiger Mensch sein.“

„Zu viel der Ehre!“ Christian ließ ihre Finger wieder los, fühlte sich aber immer noch magisch von ihr angezogen. Er schaute nur reflexartig von dem hübschen Gesicht fort, als ganz in seiner Nähe ein Getöse erklang. Ein junger Mann und zwei knallbunt gekleidete Frauen in kostbaren Masken zogen beinahe grölend an ihnen vorbei.

„Welch Überraschung! Da ging ich *einmal* davon aus, dass eine Feier ohne diesem Jungfernschreck stattfinden könnte!“, rief Karl Reichstädter mit einem tadelnden Kopfschütteln.

„Sie klingen persönlich angegriffen, mein Lieber!“

„Ein jeder Ehrenmann sollte das sein, liebste Baronin.“

Die Bemerkungen machten den Fremden nur interessanter. Eine der Frauen in ihrer mit falschen Federn geschmückten Maske stolperte beinahe, was sie selbst und ihre Begleiter auflachen ließ. Die zweite bunt gekleidete Gestalt musterte Christian neugierig und lockte ihn mit dem Zeigefinger, ehe sie das Interesse wieder verlor und sich grinsend an den jungen Mann an ihrer Rechten warf. Der in einen wundervollen Anzug gekleidete Herr flüsterte ihr etwas ins Ohr und schenkte ihnen dabei einen kurzen Blick. Sein Lächeln war gewinnend – auch wenn es nicht ihnen galt. Er war außergewöhnlich attraktiv, aber für die anwesenden Damen zählten seine Finanzen bestimmt weit mehr.

Christian hätte sich niemals erdreistet, ihnen das vorzuwerfen. Auch sein Interesse galt in dieser Nacht nur dem Geschäft. Wie reich der Mann sein musste, konnte selbst er an der kostbaren Kleidung erkennen, so wenig der Fremde sich

auch darum zu kümmern schien. Sie lag in Falten, der dunkle Stoff war von vielen Händen verzogen, und das Hemd war am Kragen mit roter Farbe beschmiert.

„Ist dieser ... Herr wirklich ein Gast von Ihnen?“, hörte sich Christian fragen, bevor er sich dessen überhaupt bewusst wurde.

„Aber natürlich“, antwortete die Baronin in einem Ton, der frei von Entrüstung klang. „Kein Skandal auf einem Ball ohne den Herrn von Lahrenburg.“

„Johann Sebastian von Lahrenburg“, flüsterte ihm Karl Reichstädter zu. „Ein Kerl, von dem man sich besser fernhält. Es sei denn, man legt nicht viel Wert auf sein Vermögen oder seinen Namen.“

Christian rümpfte die Nase. Von Männern, die sich derart betranken, hielt er nichts. Frauen konnte man nicht vorwerfen, wenn sie in ihre Salons gesperrt aus Mangel an Möglichkeiten das eine oder andere Glas leerten, aber deren Gatten, Väter und Brüder, denen die ganze Welt offenstand und ihre Freiheit nicht nutzten, waren ihm zuwider. Er war ein Lewe, und so wie sein Vater und dessen Vater vor ihm, wusste er Privilegien zu schätzen, weil er sich diese hart erkämpfen musste. Seine Handflächen waren immer noch rau von dem Jahr in der Fabrik – und er war dankbar dafür. Er würde die Annehmlichkeiten seiner Stellung nie mehr als gegeben hinnehmen.

„Bieten Sie ihm gar nicht erst ein Publikum“, drängte sich Karl Reichstädters Stimme in seine Gedanken.

Ihre Blicke trafen sich just in diesem Moment. Das Blau der Augen war einzigartig. Vielleicht starrte Christian ihn deswegen zu lange an, denn Herr von Lahrenburg zwinkerte ihm zu. Christian dachte zumindest, dass die freche Geste ihm galt, denn die spitzbübisch funkelnden Augen waren auf ihn gerichtet und nicht etwa auf die schöne Baronin an seiner Seite.

Und mit einem Schlag fügten sich die einzelnen Teile

zusammen. Christian wusste nun, wer der Mann war. Er hatte ihn wenige Stunden zuvor in der Zeitung gesehen, die Herr Reichstädter voll Zorn zerknüllt hatte. Es handelte sich um einen jungen Adelspross – einen zukünftigen Grafen sogar –, der gerne mit Skandalen von sich reden machte und dessen Ruf längst bis ins ferne Berlin vorgeedrungen war.

Sein Geschäftspartner drehte sich theatralisch um und begann von einem Augenblick zum nächsten in erneut überschwänglichem Ton: „Wo waren wir? Ich denke, ich wollte Ihnen gerade den eifrigen Sohn meines engen Freundes und Geschäftspartners Philipp Lewe vorstellen.“

„Ach, von *der* Familie Lewe! Dann freut es mich umso mehr, Ihre Bekanntschaft zu machen.“ Die Baronin lächelte Christian noch einmal an, faltete ihren Fächer aber zusammen und klopfte sich damit an das Kinn, als müsste sie eine schwierige Denkaufgabe lösen. „Dann ist das also kein rein freundschaftliches Kennenlernen. Nun, ich wäre die Letzte, die Ihnen das krummnehmen würde, Herr Lewe. Ob Sie es für möglich halten oder nicht, ich selbst halte mich für eine Geschäftsfrau – eine gerissene noch dazu.“

„Wer das anzweifelt, ist ein Schuft!“, gab ihr Karl Reichstädter Schützenhilfe.

„Ich bin sicher, dass es einem klugen Kopf und einer guten Bildung bedarf, um ein Vermögen wie das Ihre zu verwalten, Baronin von Penthenberg.“

„So ist es in der Tat.“ Sie nickte ihm zu, ließ ihre Augen aber von ihm abschweifen. „Oh, ich muss mich einen Moment entschuldigen. Die Aufgaben einer Gastgeberin! Sie verstehen ...“

„Ich habe Ihnen schon zu viel Zeit gestohlen, meine Liebe!“, entschuldigte sich Herr Reichstädter.

„Mitnichten! Es ist mir immer wieder eine Freude! Besonders, wenn Sie mir Ihre hinreißenden Bekannten vorstellen.“ Sie hielt Christian noch einmal die Hand hin. „Ich sehe Sie später. Unterhalten Sie sich in der Zwischenzeit gut!“

Karl Reichstädter deutete eine Verbeugung an, woraufhin die Dame auflachte und ihm scherzhaft mit dem Fächer auf die Schulter schlug. Dann stolzierte sie – so gut es in einem Kleid mit einer Schleppe ging – an den Tänzern vorbei in Richtung Terrasse.

„Ich denke, Sie haben einen guten Eindruck auf die Baronin gemacht!“, lobte Herr Reichstädter ein wenig zu gönnerhaft. „Sie ist eine außergewöhnliche Frau, die weniger auf ihr Vermögen achtet, als Sie es ihr eben zugesprochen haben.“

Christian schaute sich in dem herrlichen Saal mit den antik anmutenden Statuen und der kunstvoll gestalteten Zimmerdecke um. Wer solchen Reichtum besaß, konnte es sich leisten, nicht jeden Heller zweimal umzudrehen. „Ich habe das Gefühl, dass Sie ihr sehr zugetan sind. Lassen Sie uns also hoffen, dass sie ihre Finanzen mehr im Auge behält, als *Sie* es ihr zusprechen.“

„Geld ist nicht immer das Wichtigste auf der Welt. Glück kann man nicht kaufen, sagt man, aber ich denke, manchmal kann man das eben doch.“ Karl Reichstädter führte Christian zu einem der Fenster, an denen ein Diener gerade Gläser verteilte. „Das Hutgeschäft einer alten Bekannten hätte vor drei Jahren zusperrern müssen. Derzeit ist eben nur schick, was direkt aus Paris kommt – und welches einfache Mädels kann sich schon ein Kleidungsstück bester Qualität leisten? Die Baronin hat nach Rücksprache mit mir sofort gehandelt und nicht nur ihr Geld, sondern auch ihren guten Namen eingesetzt. Die alte Frau konnte somit glücklich sterben, als es diesen Frühling so weit war und der Herrgott sie zu sich gerufen hat. Verstehen Sie, was ich meine? Es ist nur ein Vorurteil, dass man sich Zufriedenheit nicht kaufen kann ... manchmal muss man nur etwas geben.“

„Nun klingen Sie aber ganz und gar nicht so, wie mein Vater Sie mir beschrieben hat, Herr Reichstädter.“

„So?“ Er rieb sich verlegen das Genick, ehe er mit Daumen und Zeigefinger über seinen vollen Bart strich. „Nun ja, ich

habe inzwischen wohl die nötigen Finanzen, um nicht bei jeder Investition auf den Gewinn alleine sehen zu müssen.“

„Das macht Sie überaus sympathisch.“

„Na, das hört man doch gern! Vor allem, wenn es von einem Lewe kommt!“ Er lachte und klopfte ihm einmal mehr kraftvoll auf die Schulter. „Ein frohes neues Jahr!“

„Sie sind etwas zu früh, Herr Reichstädter.“

„Das ist wahr. Leider ruft aber die Pflicht. Wenn Sie mich also entschuldigen würden?“

Christian schaute ihn mehr erschrocken als überrascht an. Zum Glück hatte Herr Reichstädter erwähnt, dass ihn geschäftliche Verpflichtungen von ihm forttrieben. Ansonsten hätte er sich gefragt, ob er etwas Falsches gesagt hatte. Gespielt gelassen, brachte er hervor: „Sehr ungern! Wenn es sich aber nicht verhindern lässt ...“

„Leider, nein. Den Rutsch ins neue Jahr feiere ich im Hause eines Freundes, um mich einem – hoffentlich – zukünftigen Partner weiter anzunähern.“

„Ich verstehe.“ Christian streckte die Rechte aus, und Herr Reichstädter ergriff sie für einen kurzen, aber herzlichen Händedruck. Christian versuchte nicht, seinen neu gewonnenen Mentor zum Bleiben zu überreden. Auch sein Vater hätte sich nicht abhalten lassen, Vergnügen mit Arbeit zu verbinden. Er beneidete die beiden Männer um ihre Leidenschaft. Er dachte oft, dass in seinem Leben etwas fehlte, das ihn mitriss und begeisterte. Wäre es seine Arbeit im Familienbetrieb gewesen, hätte er nicht nur seinen Vater stolz gemacht, sondern auch seine Tage erhellt. „Ich wünsche Ihnen ebenso ein gutes neues Jahr.“

Nachdem Herr Reichstädter verschwunden war, nippte Christian noch ein letztes Mal an seinem Glas, ehe er es dem Diener überreichte. Aus Ermangelung eines Gesprächspartners und seiner Unschlüssigkeit, was er mit der angebrochenen Nacht weiter anstellen sollte, blieb er einfach an Ort und Stelle stehen und betrachtete die Welt außerhalb des Fensters. Es war

dunkel geworden, aber es fiel kein Schnee mehr. Ob es auf einem so opulenten Ball wohl ein Feuerwerk geben würde?

Christian ließ seinen Blick gedankenverloren über die Fassaden des Gebäudes schweifen, als etwas seine Aufmerksamkeit erregte. Da war ein Schatten – oder hatte er sich das eingebildet? Wer hätte sich in dieser Kälte schon hoch oben in dunkelster Nacht aufhalten sollen? Er lehnte sich trotzdem nach vorne, um einen besseren Blickwinkel zum Dach zu bekommen.

„Nanu? Wo ist denn Herr Reichstädter geblieben?“

Christian fuhr herum, erkannte die Gastgeberin und lächelte sie entschuldigend an. „Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Herr Reichstädter zu einer dringenden Besprechung gerufen wurde.“

„Ach, Männer und ihre Geschäfte!“ Die Baronin schüttelte verspielt den Kopf. „Aber *Sie* werden mir doch beim Bleigießen Gesellschaft leisten, nicht wahr?“ Sie fächerte sich so elegant Luft zu, dass Christian ihr ein wenig zu lang ohne eine Antwort zuschaute.

„Wenn Sie das wünschen, sehr gerne!“

„Welche Freude!“ Sie lächelte, nutzte ihren Fächer aber nicht, um es zu verstecken. Sie zeigte wohl gerne, wenn sie fröhlich war.

Wenn sie das denn war! Was wusste Christian schon über die dunkelhaarige Schönheit? Er wollte ihr gerade ein Kompliment machen, als lautes Gelächter erklang. Sofort ging ein Raunen durch die Reihen der älteren Herrschaften. Also war das viel zu laute Lachen auch für die Wiener Abendgesellschaft etwas Unmögliches. Gut, dachte Christian. Er wollte sich nicht länger fehl am Platz fühlen. Immerhin sprach man in Wien und Berlin dieselbe Sprache. Man hätte annehmen sollen, dass die beiden Weltstädte auch dieselbe Kultur teilten, aber seine Stiefmutter hatte ihn bereits vorgewarnt, dass dem nicht so war.

„Da unser gemeinsamer Freund nicht mehr anwesend ist,

müssen Sie meine Neugier wohl selbst befriedigen“, riss die Baronin ihn aus den Gedanken. „Woher stammt das Vermögen Ihrer Familie?“

Das war eine Frage, die Christian aus dem Effeff beantworten konnte. Er fühlte sich deswegen sofort wohler. „Der Grundstein dafür stammt von der mütterlichen Linie meines Vaters ... von einem kleinen Handwerksbetrieb, der seine nicht minder unbedeutenden Produkte dadurch aufwertete, dass er sie in Mariazell segnen ließ oder auch bei Wallfahrten nach ...“

„Das ist interessant! Gut gemacht, mein Lieber!“ Baronin von Penthenberg tippte ihm mit ihrem Brisé-Fächer ebenso auf die Schulter, wie sie es bei ihrem alten Bekannten getan hatte. War das eine unausgesprochene Freundschaftsbekundung? „Als preußischer Geschäftsmann sollten Sie in Wien auf Ihre österreichischen Wurzeln hinweisen, selbst wenn es nur die Tante dritten Grades eines eingeheirateten Onkels wäre. Sie müssen wissen, wir – die bessere Gesellschaft – sehen uns als die Verteidiger des römisch-katholischen Glaubens. Was während der Reformation geschehen ist ... nun ... Halten Sie sich bei jeder Vorstellung an diese entzückende kleine Geschichte! Bescheidene, gläubige Menschen, die sich mit Gottes Hilfe hochgearbeitet haben, werden hier sehr geschätzt. Das wird Ihnen einige Türen öffnen.“

„Ich verstehe.“ Christian nickte ihr zu. „Ich werde Ihren Rat mit Sicherheit beherzigen!“

„Karl Reichstädter hält große Dinge auf Sie, sonst hätte er sich nicht bemüht, uns bekannt zu machen. Er ist ein ungewöhnlicher Mensch. Enttäuschen Sie ihn nicht!“

„Auch das werde ich mir merken!“

Die unerwartet umgängliche Cassandra Maria Ludowika Freifrau von Penthenberg warf ihm ein letztes Lächeln zu, eilte daraufhin aber bereits mit geöffneten Armen auf einen weiteren Gast zu.

Nun war guter Rat teuer. Christian befand sich in *bester*

Gesellschaft, und jeder Umstehende hätte ein zukünftiger Geschäftspartner sein können. Wie aber sollte er alleine Kontakte knüpfen? Er konnte nicht einfach dem Nächstbesten auf die Schulter klopfen – auch wenn das in Wien wohl weit gebräuchlicher war als in Berlin – und sich selbst vorstellen. Oder doch?

Christian ließ sich ein Häppchen reichen und stellte sich ein wenig abseits der tanzenden Paare an eine Säule. Er schaute erneut aus dem Fenster. Es schneite nun wieder. Das gefiel ihm zwar nicht, denn er hasste Kälte, aber er konnte nicht abstreiten, dass die im Licht der Laternen herabrieselnden Schneeflocken wunderschön waren. Eine Bewegung zog seine Aufmerksamkeit abermals auf sich. Da war erneut die Silhouette, die er zuvor schon erspäht, aber als Hirngespinnst abgetan hatte. Sein Verstand würde ihm nicht zweimal denselben Streich spielen. Auf dem Dach schien tatsächlich ein ... Mensch zu sitzen. Die Baronin war mit Sicherheit ein Freigeist, aber eine Statue in dieser grotesk gekrümmten Haltung hätte wohl selbst sie nicht auf ihrem Anwesen präsentiert.

Er musste das überprüfen. Vielleicht konnte er von der Terrasse aus einen besseren Blick erhaschen.

Als Christian die Glastür öffnete, biss sich die Kälte sofort in seine Haut – er hatte seinen Mantel schließlich beim Eingang einem der überheblich dreinsehenden Diener überreicht. Er ging allerdings davon aus, dass ihn eine Minute im Schnee nicht umbringen würde. Er lehnte die Tür nur an und marschierte auf dem rutschig gewordenen Boden ein wenig von der Mauer fort. Mit etwas Abstand zum Gebäude hob er eine Hand über die Augen und blickte erneut hoch.

Er hatte sich geirrt. Die schattenhafte Gestalt stand nicht auf dem Dach, sondern auf einem Balkon, der aus der Nordwand hervorwuchs. Seine Instinkte hingegen hatten ihn nicht im Stich gelassen, denn aus diesem Winkel konnte er erkennen, dass die offenkundig lebensmüde Person mit beiden Beinen

über dem Abgrund hing.

„Oh, mein Gott!“, stieß Christian aus und rannte zur Tür zurück. Er schlitterte beinahe durch das Glas. „Da will jemand in den Tod springen!“ Er wartete nicht erst, ob seine Stimme über die Instrumente gesiegt hatte oder man ihn gar nicht weiter ernst nahm, weil bereits die eine oder andere Flasche Champagner geleert worden war.

Erst als er über eine der beiden Prunktreppen in den ersten Stock lief, wurde ihm bewusst, dass er sich im Palais nicht auskannte. Doch das durfte ihn nicht aufhalten, redete er sich selbst ein. In jedem Stockwerk gab es Fenster. Er konnte durch einen Blick hinaus abschätzen, ob er auf dem richtigen Weg war. Ein antiker Schreiber hatte einmal gesagt, dass dem Wagenden das Glück helfe, und dieses Mal traf dieser Vers zu: Im zweiten Stock angekommen, prallte er beinahe auf eine hagere Frau mit ergrautem Haar. Er prüfte nicht, was ihre pedantisch ordentliche Kleidung über ihren Stand in diesem Haus aussagte. Sie war abseits des heiteren Trubels vor Ort – sie musste sich deshalb innerhalb der alten Mauern auskennen. Das war alles, was in diesem Moment für Christian zählte. „Der Balkon ... der Balkon, den man von der Terrasse des Ballsaals aus sehen kann, wenn man nach rechts schaut! Wo ist er? Wie komme ich dorthin?“

Natürlich strafte ihn die fremde Frau mit einem abfälligen Mustern – von oben bis unten! –, ehe sie erbost fragte, was er fernab der Feier zu suchen habe.

Christian hätte sie so oder so aufgeklärt, also schilderte er knapp seine Sorge und ließ sich nicht davon abhalten, der alten Dame voranzurennen. Es machte ihn nervös, dass sie sich nicht von der Dringlichkeit seiner Suche überzeugen ließ. Dass es vielleicht an ihrem Alter lag, konnte er nicht glauben. Ihre Atmung blieb nämlich trotz all der Stufen gleichmäßig und ruhig. Erst als sie, im passenden Stockwerk angekommen, vor einer schweren Eichentür standen und sie ihn pikiert ansah, seufzte sie auffallend laut. Sie hatte wohl nicht erwartet,

dass er ihr auch ins Zimmer folgen wollte. Er musste sie allerdings enttäuschen. Sie wirkte nicht ernsthaft genug für die besorgniserregende Situation.

„Bitte entschuldigen Sie mein unerhörtes Eindringen!“ Er schob ihre Hand zur Seite und riss die Tür auf, um durch den nur vom Mondlicht erleuchteten Raum zu laufen. Es war nicht zu erkennen, wofür er bei Tage diente, aber es hätte Christian nicht weniger interessieren können. Erst bei der Glastür stoppte er und verschnaufte einen Moment. Die Silhouette war nun mehr als ein Schatten. Es handelte sich um einen Mann, der mit etwas hantierte, dabei aber gefährlich mit den Beinen hin- und herschwang. Wenn Christian einfach hinausplatzte, erschreckte er den Fremden vielleicht so sehr, dass er vom Geländer rutschen und fallen würde.

Das Klappern von hochhackigen Schuhen erklang hinter ihm. Er drehte sich schnell um und legte einen Finger an die Lippen. Die Frau von zuvor erstarrte zwar, setzte aber zum Sprechen an.

„Holen Sie die Baronin!“, flüsterte Christian, ehe sie lauthals zu meckern beginnen konnte. „Schnell!“

„Jesus, Maria und Josef!“, rief seine Begleiterin entsetzt, als sie an ihm vorbei hinausschaute. „Was stehen Sie denn hier herum? Halten Sie ihn auf! Der Skandal ... das wäre nicht auszudenken! Dies ist ein ehrenwertes ...“

„Bitte, suchen Sie die Baronin und bringen Sie sie herauf! Und zwei, drei kräftige Männer! Schnell! Laufen Sie schon!“

Christian beobachtete die Person auf dem Balkon, während das laute Klappern der Schuhe verklang. Wenn er aber gehofft hatte, dass das Geräusch den Mann auf ihn aufmerksam machte, wurde er enttäuscht. Er atmete also tief durch, während er seine Möglichkeiten abwog. Es kam nun auf sein Geschick an. Er war ein Lewe – und in Berlin sagte man, ein Lewe könne selbst im Dezember Eis verkaufen. Diese Situation war einem Verkaufsgespräch nicht unähnlich. Er musste nur versuchen, den richtigen Akkord bei dem Lebensmüden zu

treffen.

Als er sich leise und etwas unschlüssig hinauswagte, trug der Wind ein Summen an sein Ohr. Es konnte unmöglich vom Ball stammen. Das war sein Einstiegspunkt! „Woher stammt sie? Diese Melodie, meine ich.“

Die Gestalt verstummte, drehte sich ihm aber etwas zu. Zum Glück nicht genug, um sein Gleichgewicht zu beeinträchtigen. Das Licht von der Terrasse spiegelte sich auf den rot angelaufenen Wangen.

Christian erwiderte den kurzen Blick voll Erstaunen. Es war der Graf ... Nein, der Sohn des Grafen von Lahrenburg! Was trieb den jungen Adeligen, der ihm zuvor so lebensfroh zugezwinkert hatte, an diesen Ort?

Die Sachlage verwirrte Christian. Er wusste zwar, dass viele Menschen durch Alkohol schwermütig wurden, aber wie viel Zeit konnte zwischen ihrem ersten Treffen und diesem Moment verstrichen sein?

Nicht genug, um sich so zu betrinken.

„Was machen *Sie* denn hier oben?“, fragte Johann Sebastian von Lahrenburg in einem Ton, als stünde ihm diese Frage zu. „Sie werden sich in dieser Aufmachung den Tod holen.“

„Sie sind es doch, der mit geöffnetem Hemd in der Kälte sitzt.“

„Was machen Sie noch gleich hier oben?“, wiederholte sich der junge Mann kratzbürstig und ignorierte Christians Bemerkung.

„Ich bin kein Mensch, der einfach wegschaut.“ Als er näher an den Adeligen herankam, stellte Christian voll Entsetzen fest, dass der glänzende Gegenstand in dessen Hand eine Pistole war. Er kommentierte seine Erkenntnis aber nicht, sondern blieb nahe dem scheinbar Lebensmüden stehen und schaute in den Nachthimmel. Die Lichter von Wien waren durch den dichter fallenden Schnee kaum zu sehen. Es war eiskalt geworden, ihm fröstelte. Ihm fiel aber kein passendes Gesprächsthema ein, um den immer noch gefährlich sitzenden

Burschen vom Geländer zu locken. „Noch ein paar Stunden, und das neue Jahr beginnt.“

„So?“, fragte Herr von Lahrenburg. „Ich weiß das nicht so genau. Er ist kalt ... der Wiener Winter. Wir haben also früh mit dem *Aufwärmen* begonnen.“

„Haben Sie bereits Vorsätze?“, bohrte Christian unbeeindruckt weiter. „Für ein neues Jahr muss man sich stets gute Vorsätze nehmen!“

Der junge Mann drehte sich ihm erneut zu. Dieses Mal wankte er dabei ein wenig. Ein Mundwinkel war zu einem beinahe fröhlichen Lächeln hochgezogen. Er ging aber nicht auf die gesprochenen Worte ein. „Sie klingen nicht so, als ob Sie von hier wären. Bayern auch nicht ... nur wie weit im Norden ...“

„Ich bin in Berlin aufgewachsen.“

„Das hätte ich jetzt nicht gedacht!“ Er zuckte mit den Schultern. „Weimar hätte mir besser gefallen.“

„Es tut mir leid, Sie zu enttäuschen.“

„Eher Ihre Eltern.“

Das war ein Einstieg! Christian rieb die Hände aneinander, um sie warm zu halten, falls er gleich kräftig zupacken musste. „Ich denke, dass jeder Mensch seinen Eltern verpflichtet ist. Ebenso hat jeder Verantwortung gegenüber seinem Heimatland. Den einen verdankt man schließlich das Leben, dem anderen die Gesinnung.“

„Oh, ja! Das ist richtig deutsch!“ Der zukünftige Graf tippte sich mit dem Lauf der Waffe an eine Schläfe. „Sie verstehen die österreichische Seele überhaupt nicht. Selbst unser Thronfolger hat sich die Pistole an den Kopf gehalten und dann abgedrückt.“

„Was seine Eltern bestimmt in schlimmste Pein gestürzt hat.“ Christian bildete sich ein, dass das attraktive Gesicht härter wurde. Seine Augen wirkten so eisig wie die Luft im Freien.

„Glauben Sie nicht alles, was in den Zeitungen steht!“

„Das tue ich nicht.“

„Gut für Sie! Und nun lassen Sie uns einen Blick auf Ihre schöne Heimat und Ihre eigene *Gesinnung* werfen! Kennen Sie *Die Leiden des jungen Werthers*?“

„Wie bitte?“

Johann Sebastian von Lahenburg seufzte und drehte sich wieder dem Boden zu, der so viele Meter unter ihnen lag. Er schien gar nicht mehr mit Christian zu reden, sondern nur noch laut zu denken: „Die Oper übertrifft den Text bei Weitem. Es war fantastisch, bei der Premiere zu sein. Die großartige Marie Renard brillierte! Ich war hingerissen von ihrem Spiel und Gesang.“

Christian spürte, wie seine Ruhe sich langsam zu Wut wandelte – was er sich in diesem Moment auf keinen Fall leisten durfte. Dennoch breitete sich trotz des eisigen Windes Hitze in seiner Brust aus. Wie konnte sein Gesprächspartner in dieser Kälte überhaupt noch so geschickt mit der Waffe hantieren?

„In Texten geht das Sterben immer so ästhetisch vonstatten. Ein letztes, edles Wort an die Lieben, und alles ist vorbei! So stirbt man aber nicht im wahren Leben. Die Heimkehrer aus den Kriegen ... die erzählen andere Geschichten. Es kann so lange dauern, dass man wahnsinnig dabei wird. Außer, wenn man selbst abdrückt. Dann geht es wohl schnell und schmerzlos.“

Christian stürzte nach vorne, ohne weiter nachzudenken, als sein Gegenüber die Waffe erneut hochzog. Er schaffte es, den jungen Mann am Hemd zu packen und von dem Geländer zu reißen. Mit der Pistole hatte er weniger Glück. Er fasste zwar danach, verlor in der Dunkelheit aber die Orientierung. Sein Kontrahent war auch überraschend stark und wehrte sich gegen seinen Griff – und plötzlich löste sich ein Schuss.

„Oh, Gott!“ Christian ließ los und taumelte zurück. Seine Ohren schmerzten immer noch von dem unerwarteten Knall. Er stieß gegen die Glastür. Johann Sebastian von Lahenburg schnappte nach ihm und zog ihn zu sich, ehe er

hindurchstürzte. Seine Schulter fühlte sich steif an, sein linker Arm wollte ihm nicht gehorchen. Erst in diesem Augenblick wurde ihm klar, dass die Kugel ihn getroffen hatte. Er presste eine Hand auf die Wunde. Das Blut lief in dünnen Bahnen durch seine Finger hindurch. Eine derartige Verletzung hatte er noch nie gesehen. Er hatte erwartet, dass das Blut bei jedem Herzschlag aus ihm herausschießen würde. Die Eintrittswunde aber schien beinah verschlossen zu sein. Sein Rücken hingegen fühlte sich so nass an, als wäre er aus dem Bad gestiegen.

Johann Sebastian von Lahenburg starrte ihn mit vor Entsetzen geweiteten Augen an. Seine Finger krallten sich immer noch in seine Kleidung. Sie wankten allerdings beide, als Christians Beine nachgaben.

„Es tut mir leid! Es tut mir so schrecklich leid!“ Die Stimme des Adligen klang panisch.

Wie schlimm stand es wirklich um ihn? Hatte der Mistkerl ihn erschossen? Verblutete er fern seiner Heimat, ohne seinen Vater und seine Stiefmutter noch einmal in die Arme schließen zu können?

„Ich wollte ... ich wollte mich doch nicht erschießen! Das ist die Wahrheit! Ich habe ... nur mit der neuen Waffe gespielt! Ich war so wütend, weil der Abend nicht gut verlief und ... ich ...“

„Typisch Adel!“, fuhr Christian ihn zornig an. Natürlich schrie er dabei. Er verblutete vielleicht wegen eines verzogenen Schnösel, der nichts mit seinem Leben anzufangen wusste, außer andere aus Langeweile zu Tode zu erschrecken. „Nichts tun und von nichts leben!“

„Ich werde für alle Kosten aufkommen“, erwiderte Herr von Lahenburg von der Beleidigung nicht so verärgert, wie er es seines Standes wegen hätte sein sollen. „Schmerzensgeld ebenso ... was auch immer Sie wollen!“

„Auf das Geld Ihres Herrn Vater kann ich getrost verzichten! Er ist mit einem Sohn wie Ihnen schon genug gestraft!“

Jemand räusperte sich. In der offen stehenden Tür standen

ein Mann mit perfekt zurechtgestutztem Bart und die Frau mit dem streng zurückfrisierten Haar. Christian war nicht in der Verfassung, um schwierige Denkaufgaben zu lösen. Der fremde Mann war allerdings zu jung, um der Vater der Baronin zu sein. Für einen Adligen war er jedoch zu bescheiden gekleidet. Es war also nicht schwer zu erraten, dass die alte Dame den Hausarzt zu Hilfe gerufen hatte.

„Bringen Sie ihn herein, um Himmels willen!“, befahl er dem Schützen mit einem Gehabe, das nur von einem Doktor stammen konnte. „Und Sie bringen mir noch eine Lampe!“ Er sah zu der älteren Frau. „Na, los! Ich muss die Wunde untersuchen, ehe ich entscheide, was zu tun ist!“

Weil Herr von Lahrenburg zu lange brauchte, packte der aufgebrachte Arzt selbst an und schleifte Christian regelrecht ins Innere vor den Kamin.


„Was kann ich tun?“

„Halten Sie sich von mir fern!“, rief Christian und versuchte, Johann Sebastian von Lahrenburg von sich zu schieben. „Das würde mir schon reichen!“

Der Doktor schaute von seinem Patienten zu dem jungen Adligen. Es war ihm anzusehen, dass er lieber nicht in diesen Skandal verwickelt werden wollte. Schließlich sprach er aber ein Machtwort und befahl ihnen beiden, den Mund zu halten.

Christian durfte sich nicht auch noch aufregen. Das war allerdings viel schwerer zu bewerkstelligen, als gedacht – und dann verlor er plötzlich den Überblick, denn der Schmerz setzte von einem Herzschlag zum nächsten mit aller Wucht ein.

Mozarts Erbe und sein Publikum

s war der erste Jänner 1899, und Christian Lewe konnte nicht glauben, dass er ihn im Krankenbett verbrachte. Er versuchte zwar, der Situation etwas Gutes abzugewinnen, aber das fiel ihm wegen der Schmerzen nicht so leicht, wie er es sich wünschte. Er befand sich immer noch im Palais der Baronin von Penthenberg – irgendwie musste sich daraus etwas machen lassen. Darüber hinaus hatte ihn der zukünftige Graf von Lahrenburg angeschossen. Auch von dieser Tatsache konnte sich zu einem späteren Zeitpunkt ein Vorteil für den familiären Betrieb ziehen lassen. In Wien waren eine gute Reputation und ein tadelloser Ruf von höchster Wichtigkeit, und auch wenn der junge Herr von Lahrenburg das zu ignorieren schien, so war anzunehmen, dass sein Vater umso mehr daran interessiert sein würde, den Skandal zu vertuschen.

All das hätte Christian genauer bedenken können, wenn er sich nicht vor Schmerzen gekrümmt hätte.

Das Knarren der Tür ließ ihn erleichtert aufatmen. Der Doktor kam mit dem versprochenen Schmerzmittel und einem Mädchen hereingeschneit, das ein silbernes Tablett trug.

„Natürlich dürfen Sie so herzhaft frühstücken, wie es Ihnen beliebt“, erklärte der Arzt, als er Christians fragende Blicke bemerkte. „Warten Sie aber lieber ab, bis das Mittelchen wirkt! Dann wird Ihnen das Essen weit mehr Freude bereiten, glauben Sie mir!“

Christian würde dem guten Mann bestimmt nicht widersprechen und gehorchte den Anweisungen. Die Schmerzen sollten nur aufhören. Er war nicht wehleidig, und er konnte auch einiges einstecken, aber er hielt nichts von stoischem Leiden, wenn er es vermeiden konnte.

Schon nach kurzer Zeit ließ er sich erleichtert in seine Polster zurückfallen, als die Schmerzen langsam, aber sicher abklangen. Seine Freude ging bald so weit, dass er sich an den

frisch angelegten Verband fassen wollte.

„Nein, nein!“, ermahnte der Arzt in einem tiefen Bass, der nicht zu der hageren Gestalt passen wollte. „Kein unnötiges Hinlangen! Kein Kratzen! Keine Feuchtigkeit!“

„Natürlich, Herr Doktor.“

„Das will ich meinen!“ Der Arzt lehnte sich über das Bett und legte eine Hand auf Christians heile Schulter. „Das wird schon werden! Sie hatten unerhörtes Glück!“

„Wir haben offenkundig eine völlig unterschiedliche Definition des Wortes.“

„Wie man es nimmt.“ Die Stimme verkam beinahe zu einem tiefen Brummen. „Ich kenne mehr als nur einen Mann in Wien, der sich in die Brust schießen lassen würde, um in diesem Palais gesund gepflegt zu werden.“

„Ob Sie es glauben oder nicht: Ich würde den Platz zu gerne mit einem dieser Männer tauschen.“

„Durchaus, durchaus.“ Der Arzt hob die Cloche von einem Teller und roch daran. Im ganzen Raum breitete sich der Duft von frischem Gebäck aus. „Um mein Honorar müssen Sie sich übrigens keine Gedanken mehr machen. Dafür wurde bereits gesorgt.“

„Das kann ich mir vorstellen“, gab Christian unzufrieden von sich. Er erinnerte sich an die Worte der älteren Frau, die sich mehr Sorgen um den Ruf des Hauses gemacht hatte, als um das Leben des Mannes auf dem Balkon. „Das hier ist ein anständiger Haushalt.“

Die Ironie des Satzes schien dem Arzt verborgen zu bleiben, denn er verabschiedete sich mit einem zufriedenen Lächeln und schloss ohne weitere Worte die Tür hinter sich. Das Mädchen folgte ihm stumm.

Christian war das recht. Er hatte einen Boten zu Herrn Reichstädter geschickt und wartete noch auf eine Antwort, ehe er das Anwesen wieder verließ. Vermutlich würde ihm der alternde Herr raten, die Situation zu nutzen und sich noch ein paar Tage im Palais aufzuhalten, um der Baronin

näherzukommen. Alleine der Gedanke daran war ihm aber ein Graus. Auf diese Weise wollte er keine Bekanntschaften knüpfen.

Um sich von derartigen Dingen abzulenken, fasste er nach der Zeitung und las sie mit einem Gefühl der Nervosität durch – er wollte nicht, dass sein Vater auf diese Art von den Vorgängen der Silvesternacht erfuhr. Mit jeder weiter geblätterten Seite kehrte seine Gelassenheit aber ein Stückchen zurück. Hätte sich der Schuss herumgesprochen, hätte er nicht erst nach dem betreffenden Artikel suchen müssen. Das Blatt ließ ihn dennoch nicht ganz zur Ruhe kommen, denn Johann Sebastian von Lahenburg wurde mehrmals darin erwähnt. Sogar ein genauer Bericht über seine Kleidung auf dem Ball im Hause der Dame Soundso war darin zu finden – offensichtlich war sein Auftritt im Palais der Familie Penthenberg nur die letzte Station einer durchzechten Nacht gewesen. Die Medien rissen sich um ihn – solche Aufmerksamkeit bekamen sonst nur die herausgeputzten englischen Ladys in London geschenkt.

Seine erste Meinung betreffend den jungen Mann kam ihm erneut in den Sinn – der fesche Mistkerl war nur am Feiern interessiert, am Schein, am Brillieren unter den Schönen und Oberflächlichen. Christian erinnerte sich auch an den lächerlichen Ausruf, nur mit der Waffe gespielt zu haben. Für den Adeligen war wohl alles im Leben Jux und Tollerei. Eine Tollerei, der Christian eine Schusswunde an der Schulter verdankte.

Zumindest stand nichts von seinem Tod in dem Blatt. Christian hatte keine Ahnung, wieso er erleichtert ausatmete, als er es bis zum Ende durchgeblättert hatte und zur Seite legte. Seine Anteilnahme hatte dieser Mensch mit Sicherheit nicht verdient.



Der Sohn des ehrenwerten Grafen von Lahenburg marschierte mit der Selbstsicherheit eines Habsburgers in den Salon von Mitzi Pöltzls Anwesen und machte sich ohne Umschweife zur Hausherrin auf. Sie entdeckte ihn auf halbem Wege und erhob sich sofort von ihrem Liegesofa, um ihm mit ausgebreiteten Armen entgegenzukommen.

„Zu so früher Stunde habe ich Sie noch nie zu mir hereinspazieren sehen. Das muss wohl die Sehnsucht nach mir sein.“

„Es ist mir immer eine Freude, wenn ich alte Bekannte nach Jahren noch überraschen kann.“

„Diese Überraschung ist Ihnen gelungen! Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?“

„Das ist nicht nötig. Vielen Dank. Ich hätte allerdings etwas mit Ihnen zu besprechen.“

„Wenn ich helfen kann, soll es mir eine Ehre sein.“ Sie bot ihm einen Platz an, ehe sie sich ihm gegenüber setzte und sich dabei lasziv über die Lehne ihres Stuhles lehnte. Mit einem reichen Bierfabrikanten verheiratet zu sein, hatte ihr viele Türen geöffnet, aber sie dachte gar nicht daran, das muntere Mädels hinter sich zu lassen, das sie bisher gewesen war. Ihren Ruf konnte ohnehin kein Geld der Welt mehr retten. Dazu hatte sie ihre *Rolle* jenseits der Bühnen zu erfolgreich gespielt. „Sie sehen heute so ernst drein! So kenne ich Sie gar nicht! Das Fehlen Ihres Lächelns wird so manches Fräulein in unserem schönen Wien unglücklich machen.“

Sebastian zwang sich eilig ebendieses auf, aber es war nicht die schöne Strahlemannmiene, die die Rothaarige an ihm kannte. „Kann ich sofort zum Punkt kommen? Ich habe Sie nicht aufgesucht, um Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.“

„Ach, nein?“

„Nein, heute nicht. Dafür aber Ihr Klavier.“

„Ich ... Pardon?“

„Heute veranstaltet das Ensemble doch einen seiner berühmten-

berüchtigten Abende im *Lustigen Spielmann*?“

„Ich kann dir ... ich meine, Ihnen ... noch immer nicht folgen, aber Sie sind mir natürlich immer ein gern gesehener Gast.“

„Das glaube ich ungefragt. Ich brauche aber wirklich nur das Klavier ... und die Gäste.“

„Wie spannend! Sie machen mich neugierig!“

Sebastian lehnte sich verräterisch weit zu seiner alten Freundin hinüber: „Mitzi, ich will den ganzen Abend lang Stücke für euch spielen ... Ich singe nicht ... und das werdet ihr mir auch danken, aber das Klavier brauche ich unbedingt.“

Die junge Frau lachte ausgelassen und warf dabei wie ein Mann den Kopf in den Nacken. Sie war hinreißend. Es war kein Wunder, dass sie so weit über ihrem Stand geheiratet hatte.

„Mein lieber, lieber zukünftiger Herr Graf! Sie besitzen doch mit Sicherheit die besten Klaviere der ganzen Welt und diese auch noch in allen Farben und Größen. Wozu brauchen Sie denn da unser altes, mit Leim und Schnur zusammengehaltenes Piano?“

„Ich will mit meinem Auftritt Geld verdienen.“

Nun war es um den Rotschopf geschehen. Sie konnte sich nicht mehr zusammenreißen. Sie schlug ihrem Gesprächspartner sogar zweimal auf den Arm. Natürlich war es für sie unvorstellbar, dass sich ein Vertreter des Adels seinen Lebensunterhalt verdienen musste. Andererseits kannte sie Sebastian lange genug, um zu wissen, dass er kein typischer Edelmann war. Sie beruhigte sich also wieder und räusperte sich, ehe sie sich seinem Plan anschloss: „Gut, was soll ich tun?“

Zu ihrer Enttäuschung stellte ihre einzige Aufgabe in der geheimnisvollen Kabale tatsächlich nur die Bereitstellung des Klaviers und die Einladung zum heiteren Stelldichein dar. Deswegen war sie auch nicht mehr ganz so freudig erregt, als sie viele Stunden später ihren alten Bekannten als ebensolchen vorstellte und dabei unter den Tisch fallen ließ, um wen es sich

wirklich handelte. Sebastian stach auch nicht weiter hervor, denn die einfachen Leute im *Lustigen Spielmann* hätten ein Theaterkostüm nicht vom Smoking eines englischen Lords unterscheiden können. Was sein Gehabe anging, war er so locker und herzlich mit den Schauspielern, als hätte er seit Jahren in ihrer Kompanie gespielt.

„... und zu guter Letzt stelle ich Ihnen unseren Mann an den Tasten vor: unseren Sebastian. Ein Virtuose, ein *Meister* am Klavier! Ich sage Ihnen, wenn er seine Finger mehr bei sich behalten würde anstatt an den Schürzen der Mädels, dann hätten wir längst einen zweiten Strauss unter uns.“

„Hört, hört!“, übertönte eine Stimme aus dem Publikum alle anderen. „Jetzt wollen wir den Angeber auch spielen hören!“

Sebastian stieg in das Geplänkel ein. „Meine Damen und Herren, niemals würde ich Ihren guten Geschmack anzweifeln ... aber bei Ihnen, mein Herr, bin ich mir da nicht so sicher!“

„Bürschchen, ich könnte eine Brauerei leer saufen und hätte ein besseres musikalisches Gehör als du!“

„Und wie *ich* höre, beeinträchtigt schon der Alkohol Ihr Urteilsvermögen!“

Das Gelächter nahm zu. Das erfreute den Wirt natürlich, denn das versprach mehr Einnahmen. Er ergriff also die Chance und rief: „Die Wette gilt! Hau in die Tasten!“

„Und wenn er nichts kann, das mir gefällt?“, erklang erneut der Kerl von vorhin.

„Mein Freund, du hast keine Ahnung, von wem du da redest!“ Das war ein wahres Wort! Mitzi kämpfte mit sich, um nicht beim Sprechen in schallendes Gelächter auszubrechen. Sie sah dabei entzückend aus. „Er kennt alle Lieder in Wien und sogar ein paar, die noch nicht einmal fertig komponiert sind! Irgendwo sitzt genau in diesem Moment ein kleiner Musiker und schreibt Noten, nur damit unser Sebastian sie dann spielt! Ohne Übertreibung! Ich bin mir sicher, dass es so ist! Also, lauschen Sie, genießen Sie! Und dann geben Sie so viel, wie Ihnen das Spiel wert ist!“

Sebastian lachte und leckte sich über die Lippen. Er rief spontan in die Menge: „Wenn ich ein Lied wider Erwarten nicht kennen sollte, zahle *ich* Ihnen etwas!“

Seine Mitstreiterin warf einen Arm hoch und stimmte in bester Laune zu: „So machen wir das! Wünschen Sie sich eine Nummer! Egal, welche! Wenn unser Sebastian sie spielen kann, erhalten wir eine Münze! Sollte die Melodie aber nicht erklingen, geben wir Ihnen eine!“

Das gefiel den Gästen umso mehr. Es wurde sofort lauthals diskutiert, welches lange vergessene Wienerliedchen es gab, das ein Mann der Noten nicht mehr kannte oder zumindest nach Gehör nachspielen konnte. Andere ließen sich gar nicht erst lumpen und brüllten einfach diverse Titel in den Raum. Die Schauspieler stimmten dem einen oder anderen zu, rieten den Schreihälsen, doch etwas weniger Bekanntes auszusuchen, und feuerten die Stimmung weiter an.

„Ja, was machen wir denn da?“, fragte der Theaterdirektor und rieb sich spielerisch am Kinn. „So viele Vorschläge! Wie kann man sich da nur entscheiden?“

„Ich weiß es!“, rief Mitzi und zwinkerte lebenslustig in die Menge. „Der Abend ist noch jung. Wieso spielen wir nicht alle? Also, *ich* kenne alle Texte! Ich singe gern! Wer ist mit von der Partie?“

Es war der passende Zeitpunkt, zu zeigen, was Sebastian konnte. Wenn sie noch länger warten würden, kippte die gute Stimmung vielleicht sogar.

Zur Freude der Kompanie – und als Wohltat für sein Ego – erinnerte Sebastian sich nicht nur an die Lieder, sondern konnte sie problemlos ohne Notenblätter spielen. Die Herren und Damen der besseren Gesellschaft verbanden den Namen Johann Sebastian von Lahenburg mit Skandalen und dem damit einhergehenden Feiern, aber jene, die ihn besser kannten, wussten, dass es nur eine Geliebte gab, der er treu und auf ewig ergeben war: der Musik.

„Hör doch auf, das zu rufen!“, befahl einer der Männer nach

einigen Stücken ganz nahe an Sebastians Platz. „Das hat er doch schon gespielt!“

„Und wenn schon!“, verteidigte sich sein Saufkumpan und stand auf, um seine Begleiterin zum Tanz aufzufordern. „Mit gefällt’s!“

Vielleicht stiftete er gerade eine Ehe, dachte Sebastian und bemühte sich, das gerade erklingende Lied ohne Pause in das gewünschte zu verwandeln. Es gelang, und es klang interessant. Er verspürte große Zufriedenheit mit sich selbst. So konnte der Abend weitergehen, er hätte sogar ohne einen einzigen verdienten Heller Freude daran gehabt.

Natürlich hatte er die Rechnung aber ohne den ersten Schreihals von zuvor gemacht. Der schwere Kerl erhob sich und marschierte auf Sebastian und seine hübsche Komplizin zu. „Ganz ordentlich. Nein, wirklich! Ein hübsches, kleines Spiel!“

„Jetzt komm schon, Franz! Lass dem Burschen seinen Sieg!“, rief einer der Männer aus den hinteren Reihen.

„Ich sagte: ganz ordentlich!“, wiederholte Franz sich und legte seine Hand auf das Klavier, als wäre es ein treuer Hund, den man zur Belohnung tätschelte. „Aber ein Strauss? Ich weiß ja nicht.“

Wer nun erwartete, dass Sebastian klein begeben würde, der kannte ihn nicht. Mitzi tat das sehr wohl, also lächelte sie und verschränkte die Arme vor der Brust.

Sebastian enttäuschte ihre Erwartungen auch nicht, als er sich nach vorne beugte und fragte: „Und wie oft haben Sie den Meister selbst spielen gehört, um das beurteilen zu können?“

„Wenn man mich so fragt ... nur ein-, zweimal ... vielleicht. Aber meine Frau hat mir erzählt, dass die Tochter unserer Nachbarin gehört hat, dass der Schani³ sogar mit verbundenen Augen spielen kann.“

„Ach!“, rief Sebastian ein wenig vom Wein und sehr von

³ Kosenname, der vermutlich vom italienischen Gianni oder französischen Jean für *Johann* abgeleitet war

seinem Stolz angetrieben. „Und wer sagt, dass *ich* das nicht kann?“

„Ich nehme Wetteinsätze an!“, meldete sich Mitzi erneut zu Wort. „Wer glaubt, dass mein Herr Sebastian – sagen wir – den Donauwalzer ohne einen einzigen Fehler spielen kann ...“

„Zu einfach!“, riefen Sebastian und der vorlaute Franz wie im Chor.

„Gut, dann stimmen wir ab! Die Mehrheit gewinnt! Allerdings muss jeder, der abgestimmt hat, auch mitwetten!“

Und so wurde es schließlich gemacht. Während Mitzi die Menge aufheizte und kokett die Zahlen verdrehte, verband eine Schauspielkollegin Sebastian die Augen – natürlich unter dem aufmerksamen Blick des ungläubigen Franz’.

„Ihr Taschentuch riecht himmlisch nach Pfirsichblüten!“, flirtete Sebastian mit der jungen Frau, die er inzwischen nicht mehr sehen konnte.

„Nein, das ist *mein* Geruch“, erwiderte die Schauspielerin kichernd.

„Lasst das Balzen bleiben! Hier geht es um einen Batzen Geld!“, warnte Mitzi, als sie sich über das Klavier lehnte und mehrmals mit der Hand vor den verbundenen Augen wedelte. „So denn, die Spannung steigt!“

Für alle Anwesenden vielleicht, dachte Sebastian mit einem Hauch Mitleid für die armen Deppen, die gegen ihn gewettet hatten. Für ihn war Klavierspielen selbst mit verbundenen Augen so einfach wie Atmen – und genauso lebensnotwendig. Er setzte seine Fingerspitzen auf die Tasten und sperrte den Geruch von Bier und Schweiß ebenso aus seinen Gedanken wie das Grölen und Tuscheln um ihn herum. Für die Dauer des Stücks war er völlig allein mit sich und der Musik.

Franz und seine Kumpane, die gegen Sebastian gewettet hatten, hofften bis zum letzten Anschlag, dass sich vielleicht doch noch ein kleiner Fehler einschleichen würde, aber schon nach der ersten Minute war klar, dass dem nicht so sein würde, was die Wettsieger natürlich in beste Laune versetzte.

Die Stimmung war generell gut, und das in Strömen fließende Bier trug das Seine dazu bei. Deswegen ließ Sebastian es sich auch nicht nehmen, noch ein paar Stunden zu bleiben, obwohl er dank des erspielten Geldes durchaus schon hätte gehen können. Stattdessen kippte er selbst den einen oder anderen Becher und spielte jedes Lied, das man ihm zurief. Zweimal musste eines der Mädchen ihm die Melodie vorsingen – immerhin war er nicht mit allem vertraut, das man fern der Palais und Opernhäuser so sang. Einmal war es auch der inzwischen recht beschwipste Franz, der sich doch noch als Gewinner sah, als er das Lied lauthals brüllte – und da Mitzi genug für einen Abend eingenommen hatte, zahlte sie nur ein ganz klein wenig verstimmt das verlorene Geld aus.

Irgendwann musste aber selbst der größte Spaß enden, also erhob sich Sebastian – ebenfalls bereits etwas wankend – und verbeugte sich mehrmals vor seinem applaudierenden Publikum. „Zu viel der Ehre! Danke, danke! Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut.“ Seine Franz Joseph-Imitation brachte ihm das letzte Gelächter des Abends ein.

Sebastian fühlte sich leicht und zufrieden, als er, am Eingang angekommen, das Geld zählte und in seinen Mantel schlüpfte. Mitzi erwischte ihn gerade noch, ehe er die Tür öffnete.

„Sebastian, warte doch!“ Sie wischte sich eine Locke aus dem Gesicht und strahlte ihn mit roten Pausbacken an. „Das war so lustig heute! Musst du wirklich schon weiter?“

„Es war auf jeden Fall erheiternd! Ich muss das Geld aber noch abliefern!“

„Oh? Dann hast du Wettschulden bei jemand Gefährlichem?“

„Sagen wir so: Das erste Blut ist bereits geflossen.“

„Sebastian!“, rief Mitzi besorgt und packte ihn am Kragen. Es war ihr im Moment wohl herzlich egal, ob sie jemand so vertraut erblickte oder nicht. „In welchen Schwierigkeiten steckst du nur? Die alte Truppe macht sich lange schon Sorgen, weil wir dich nie zu Gesicht bekommen. Wir denken

manchmal, du bist dir doch zu fein für uns.“

„Was für ein Unsinn!“ Er klopfte ihr beruhigend auf den Rücken. „Du bist doch inzwischen eine gute Partie, *Frau Pöltzl!*“

Das schien sie nicht besonders zu beruhigen, aber das konnte Sebastian an diesem Abend nicht mehr ändern. Er ließ seine Hand ein wenig länger auf ihrer warmen Haut ruhen und fasste dann nach der Türklinke. „Ich schaue bald bei euch zu Hause vorbei! Genau genommen, kenne ich deinen Mann noch gar nicht. Habt noch viel Spaß!“

„Ja, gut! Das würde mich freuen! Dir auch noch eine ... spaßige Nacht!“

Sebastian ging nicht davon aus, dass ihm eine besonders witzige Zeit bevorstand, aber um seine alte Freundin nicht noch mehr zu sorgen, nickte er ihr mit einem Paradelächeln zu und schloss eilig die Tür hinter sich.

Auf dem Weg zum Stadtpalais der Baronin von Penthenberg piff er eine der neuen Melodien, die ihm vorgetragen worden waren – von einem der Mädchen oder Franz Soundso, er wusste es nicht mehr. Sie gefiel ihm aber, und sie half ihm dabei, die Einsamkeit zu vertreiben.

Die Straßen waren in diesem Teil der Stadt entweder völlig leer oder von zwielichtigen Gestalten bevölkert. Obwohl er zu Fuß unterwegs war, sorgte er sich nicht wegen des Geldes in seiner Tasche. Er hatte sich in einen für seine Verhältnisse schlichten Anzug gekleidet, was seine ihm treu ergebene Dienerschaft belustigt hatte, und ihm nun ermöglichte, durch Nacht und Nebel zu ziehen. Wenn ihm ein Dieb begegnete, würde er ihn vielleicht nicht einmal der Mühe wert empfinden.

Wie sehr Kleider im kaiserlichen Wien Leute machten, zeigte sich eine Dreiviertelstunde später, als er, beim Palais angekommen, klopfte und ihn der ihm mehrfach über den Weg gelaufene Diener nicht erkannte. Es hätte ihn belustigt, wenn es ihn nicht auch bedrückt hätte.

„Sie wünschen?“, fragte der alte Mann, weil der Heller noch immer nicht gefallen war.

„Ich bin Johann Sebastian von Lahenburg.“ Er erinnerte sich nicht einmal mehr daran, wann er sich das letzte Mal mit seinem vollen Namen und den dazugehörigen Titeln vorgestellt hatte. Vielleicht war es nie passiert. „Lassen Sie sich nicht von meinem schäbigen Aussehen täuschen.“

Sein Gegenüber kniff die Augen zusammen und beugte sich etwas nach vorne, um ihn besser mustern zu können. Sebastian tat ihm den Gefallen, sich zur Seite zu drehen, damit das Licht der Straßenlaterne sein Gesicht etwas besser erhellte.

Der Diensthote schien ihn zu erkennen, machte aber trotzdem keine Anstalten, ihn hineinzubitten. Im Gegenteil, er schien die halb geöffnete Tür mit seiner Gestalt zu blockieren. „Die gnädige Frau und ihre Gesellschaft sind aushäusig. Sie werden ihr leider an einem anderen Tag die Aufwartung machen müssen, mein Herr. Darf ich etwas ausrichten?“

„Wie schade! Das macht allerdings nichts. Ich bin nicht wegen der Hausherrin gekommen.“ Er schaute über die Schulter des Dieners hinweg in den Eingangsbereich des Palais. Natürlich war Christian Lewe nicht zu sehen. „Kann ich hineinkommen?“

„Sie belieben wohl zu scherzen! Um diese Uhrzeit? Ein Herr ohne jegliche Begleitung? Selbst wenn die Frau Baronin nicht ...“

„Ich muss ein Wort mit ihrem Gast sprechen, der seit Silvester ihre *selbstlose* Fürsorge in Anspruch nimmt.“

Die Betonung traf den richtigen Akkord. Der Bedienstete verstand sofort, dass Sebastian dem Haus Penthenberg einen Skandal einbringen könnte. Er machte also einen Schritt zurück und ließ ihn eintreten.

„Wo befindet sich Herr Lewe?“

„Selbstverständlich bringe ich Sie zu ihm. Was denken Sie denn? Dies ist ein anständiges Haus! Hier laufen fremde Männer nicht alleine herum!“

Wenn der Gute sich nur zu Silvester an die Regel gehalten hätte, dann wäre es nicht zu dem unglücklichen Schuss gekommen. Anderen die Schuld zuzuschieben, war allerdings unter Sebastians Würde. Siege und Niederlagen beanspruchte er stets für sich. Das gehörte zu seinem rebellischen Wesen.

Er folgte dem für sein Alter erstaunlich flinken Mann über die Treppen und verschwendete keine Zeit an den herrlichen Stuck, den exquisit gezeichneten Marmor oder gar die von Meisterhand geschaffenen Gemälde. Zwischen den Familien von Penthenberg und von Lahenburg hatte eine über Generationen andauernde freundschaftliche Beziehung bestanden – bis zu dem Skandal seiner Kindertage. Sebastian kannte die Kunstwerke, weil er sie auch in seinem eigenen Heim zu sehen bekam.

Sie stoppten schließlich vor einer Tür wie jeder anderen. Von außen war nicht zu erahnen, wieso Herr Lewe hinter dieser untergebracht worden war. Das zeichnete die Baronin aus. Sie hätte Christian Lewe auch im Dienstbotentrakt unterbringen können.

Der überaus ernste Diener schaute Sebastian beinahe von oben herab an, als er ihm die nächsten Schritte erklärte: „Bitte, halten Sie sich kurz! Der junge Mann braucht Ruhe, sagt der Herr Doktor. Wenn Sie das Gespräch beendet haben, führe ich Sie in den Salon, in dem Sie auf die Frau Baronin warten können, wenn Sie das wünschen.“

„Das wird nicht nötig sein. Ich möchte nur wenige Worte mit Herrn Lewe wechseln. Sorgen Sie sich nicht!“

„Sehr gut.“ Der alte Mann hatte eine doch recht imposante Statur, als er sich neben der Tür wie ein Hüne aus alten Sagen aufbaute. „Ich werde so lange hier warten.“

Das war Sebastian gleich. Er warf sogar einen kurzen Blick auf die breite Standuhr, die am Ende des Ganges prangte. Es war später geworden, als er gedacht hatte. Genau genommen, war er ein Unhold, weil er einen Kranken so spät nachts noch aufsuchte. Nachdem er ihn aber angeschossen hatte, wollte er

Christian Lewe durchaus das Vergnügen gönnen, ihn hochkantig aus dem Zimmer zu werfen.

„Kann ich eintreten?“, fragte er höflich durch die verschlossene Tür und klopfte erst, als er ein Rascheln dahinter zu vernehmen glaubte. „Herr Lewe?“

„Kommen Sie nur ... oh!“ Christian Lewe brach ab, als er ihn erkannte. „Was machen *Sie* denn hier?“

„Keine Sorge, ich bin nicht gekommen, um zu beenden, was ich zu Silvester begonnen habe. Sie wissen, ich nehme mir keine Vorsätze.“ Er zwinkerte dem blonden Berliner zu, der die Bettdecke höher zog, als wollte er sich verstecken oder zumindest eine imaginäre Mauer zwischen ihnen ziehen. Ein wenig Schalk war auch dringend nötig, denn Christian Lewe sah wie erwartet mitgenommen aus – er war von Schweiß durchtränkt. Nur der Zorn, der Sebastian entgegenschlug, täuschte über seine Schwäche hinweg. „Ich störe nicht lange, Sie haben mein Wort. Ich wollte Ihnen nur persönlich gute Besserung wünschen. Ich habe auch etwas für Sie.“ Er zog den Geldbeutel aus seiner Tasche und schüttelte ihn, damit die Münzen klirrten.

Christian Lewe starrte ihn trotzdem nur verärgert an. Er kniff sogar die Augen zusammen, als würde ihn sein bloßer Anblick beleidigen.

„Sie wollten kein Geld annehmen, das nicht verdient ist. Bitte! Ich habe es selbst und auf ehrenvolle Weise erworben.“

Herr Lewe schaute ihn noch immer mit zerzaustem Haar, der an Krankheit erinnernden Blässe und tiefen Falten auf der Stirn an. Hatte er überhaupt verstanden, was er ihm gerade erklärt hatte?

Als ob er seine Gedanken gelesen hätte, erklärte er plötzlich: „Ich bin von den Schmerzmitteln, die mir der Arzt verabreicht hat, nicht ganz bei mir. Würden Sie bitte gehen?“

Wäre der Tonfall auch nur ein wenig anders gewesen, hätte Sebastian genickt, seine Genesungswünsche noch einmal wiederholt und wäre erleichtert gegangen. So aber stellte sich

in seinem Inneren etwas quer, und er hatte sich einmal mehr nicht im Griff. Er legte das Säckchen kraftvoll auf die Tischplatte. „Sie müssen nicht darauf achten! Immerhin ist es ja für Ihre Pflege gedacht. Auf Wiedersehen!“

Natürlich war ihm selbst bewusst, dass ihm seine Wut nicht zustand. Er hatte den Fremden aus Berlin angeschossen – wenige Zentimeter oder eine unglückliche Drehung mehr und er hätte ihn vielleicht getötet! Christian Lewe hatte jedes Recht, seine Gegenwart zu verabscheuen. Damit konnte Sebastian aber nicht umgehen. Mit vielem, aber nicht mit derartiger Verachtung.

Zum Glück brauchte er die Vergebung eines unbedeutenden Industriellen aus der Ferne nicht, redete er sich in Gedanken ein, während er das Palais verließ. Mit Alkohol ließ sich das Gewissen ebenso erleichtern. Zumindest für kurze Zeit – und genau das tat er schließlich.

Sebastian war bald nicht mehr klar im Kopf. Düstere Gedanken überkamen ihn deswegen. Wie sollte er sie nur vertreiben? Vor allem um diese Uhrzeit! Er konnte schlecht zu Mitzi, nein, *Frau Pöltzl* zurückgehen. Während der ersten Tage eines jeden neuen Jahres übernachtete sein Vater im Palais, also stand ihm auch dieser Weg nicht offen. Er war aber nicht in der Stimmung, um sich unter seine feierwütigen Kumpane zu mischen. Darüber hinaus wusste er nicht einmal, wo er sie antreffen könnte. Und für ein Hurenhaus war er bereits zu betrunken. Man hätte ihn im hohen Bogen hinausgeworfen, wenn man ihn denn überhaupt hineingelassen hätte. Er blieb also in der Schenke sitzen und legte sich in der dunkelsten Ecke auf die Holzbank. Wenn er Glück hatte, entdeckte ihn der Wirt erst kurz vorm Zusperrren. Es war zu kalt, um ziellos auf den Straßen herumzuirren, bis sein Vater sich dazu bequemte, ins Bett zu gehen.

Als er schließlich freundlich, aber sehr bestimmt aufgefordert wurde, die Räumlichkeiten zu verlassen, dämmerte es bereits. Der Gedanke an Christian Lewe drängte sich ihm erneut auf.

In seiner Erinnerung fragte ihn dieser nach den Vorsätzen für das neue Jahr. Nun, er hätte sich ohnehin niemals vorgenommen, weniger zu trinken, aber wenn er es getan hätte, wäre er bereits in der ersten Nacht eingeknickt.

Da sein Vater inzwischen schon wieder aufgestanden sein könnte, war ihm nicht danach, den Heimweg anzutreten und sich seinen Blicken zu stellen. Die ersten Kaffeehäuser hatten allerdings bereits geöffnet, also ging er ins erstbeste, um sich einen starken Kaffee zu gönnen. Beinahe selbstzufrieden dachte er, dass er nicht einmal wankte.

Sein Versuch einer Versöhnung mit diesem Lewe war zwar ehrenhaft, aber offenkundig sinnlos gewesen. Wenn er Johann, seinem Kutscher, davon berichtete, würde dieser ihm zustimmen, dass es manchmal besser war, Angelegenheiten auf sich beruhen zu lassen. Es gab nun einmal Dinge, die konnte man nicht bereinigen.



„Sie haben vielleicht Nerven!“, fuhr Frau Mayershofen ihn mit wütend zusammengezogenen Augenbrauen an. „Nur weil der Herr Baron – Gott hab’ ihn selig – mit Ihrem Herrn Vater im Krieg war, können Sie sich nicht solche Dinge herausnehmen! Wenn die Frau Baronin anwesend wäre ... Nicht auszudenken, wenn Sie jemand um diese Herrgottsfrühe kommen gesehen hätte!“

Sebastian war beinahe schon ihrer Meinung. Er hatte sich auch nicht ganz freiwillig dazu entschieden, Christian Lewe noch einmal um Verzeihung zu bitten. Das konnte er der kratzbürstigen Gesellschafterin aber nicht sagen. Er gab also ruhig zurück: „Derjenige würde zu Recht denken, dass ich hier etwas von äußerster Wichtigkeit zu bereden habe.“

„Es wird Zeit, dass jemand mit Ihrem Herrn Vater spricht.“

„Welche *Ehre* es für mich wäre, wenn Sie diejenige wären“, gab Sebastian schnippisch zurück, aber genau genommen, war

ihm nicht nach Streit zumute. Der wartete ohnehin wenige Türen weiter auf ihn. „Ich kenne den Weg. Kann ich einfach kurz zu Herrn Lewe gehen? Bedenken Sie eines: Je länger unsere Diskussion andauert, desto später werde ich wieder verschwinden! Nicht *auszudenken*, wenn schon reger Verkehr auf den Straßen herrscht und man mich mit *den* Kleidern aus dem Palais kommen sieht, die ich offenkundig schon seit gestern trage.“

Dieses Argument überzeugte seine Gesprächspartnerin nicht nur, sondern es ließ beinahe jeden Tropfen Blut aus ihren Wangen weichen. „Welche Schande!“

„Keine Sorge!“, beruhigte er sie schnell, ehe die alte Frau noch vor Schreck zusammenklappte. „Wenn es Ihnen Erleichterung verschafft, kann ich durch einen der Dienstboteneingänge verschwinden.“

„Herr von Lahenburg!“, rief die hagere Gestalt fast entsetzt. „Ich bitte Sie! Der Herr Baron – Gott hab’ ihn selig – würde sich im Grabe umdrehen!“

„Gut, ich beeile mich. Sie haben mein Wort.“ Sebastian genoss seine Privilegien als Adelige mit vollen Zügen, aber er war immer wieder verwundert, dass gerade einfache Menschen wie das Gesinde noch viel konservativer waren als jeder Graf oder jede Baronin. Doch darüber konnte er sich noch zu einem späteren Zeitpunkt den Kopf zerbrechen.

Vor der richtigen Tür angekommen, zögerte er, die Klinke nach unten zu drücken. Es war früh am Morgen. Wenn er einfach hineinginge, weckte er den verletzten Berliner vielleicht. Wenige Stunden zuvor hatte er ein Bild des Elends abgegeben. Sebastian hatte ihn bereits angeschossen, er wollte seinen Zustand nicht noch verschlimmern. Wieso er überhaupt nach den garstigen Worten so viel Rücksicht auf ihn nahm, konnte er sich selbst nicht erklären. Es musste an Johanns Standpauke liegen, als er ihm die missglückte Entschuldigung geschildert hatte.

Sebastian wusste nicht, wie lange er vor der verschlossenen

Tür sinniert hatte, aber als er Schritte von der Treppe her hörte, sprang er automatisch zurück und verbarg sich hinter der Statue eines muskulösen Mannes, der sich in seltsamer Verrenkung bis zur Decke streckte. Er hatte die grau gewordene Gesellschafterin erwartet und hörte auch schon ihre gehässige Stimme, allerdings war sie nicht alleine. Sebastian hätte sich gerne nach vorne gebeugt, um zu sehen, wer sich ihm näherte. Er entschloss sich aber dazu, in seinem Versteck zu bleiben.

„In diesem Zimmer finde ich Christian Lewe?“ Der raue Bass gehörte zu einem älteren Mann. Sie zeugte auch davon, dass der Sprecher es gewohnt war, Befehle zu erteilen. „Moment! Ich muss Sie bitten, mich alleine mit ihm sprechen zu lassen!“

„Ich dachte nur ...“

„Das hat schon alles seine Richtigkeit so! Bitte lassen Sie sich nicht von meiner Anwesenheit bei Ihren täglichen Aufgaben stören. Ich finde alleine hinunter, wenn ich mit dem Gespräch fertig bin.“

„Ja, natürlich! Ich lasse Ihnen eine Tasse Kaffee zubereiten.“

„Das wäre mir sehr angenehm. Ich möchte aber nicht gestört werden, ehe ich ins Erdgeschoss komme.“

Sieh mal einer an, dachte Sebastian und grinste in sich hinein. In der Nähe einer Autoritätsperson spuckte der Hausdrachen also sanftere Töne. Er ging trotzdem kein Risiko ein und wartete, bis das Klappern der Stöckel verklungen war, bevor er sich aus seinem Versteck wagte. Es gehörte sich nicht, zu lauschen, aber er war auch nicht dafür bekannt, gute Manieren zu haben.

Sebastian schaute kurz um sich und lehnte sich dann zur Tür, die zwar verschlossen war, aber die Stimmen dahinter kaum dämmte. Jedes einzelne Wort war glockenklar zu hören.

„Herr Lewe? Grüß Gott!“ Es waren Schritte und das Rascheln von Stoff zu vernehmen. Wahrscheinlich wurden gerade Hände geschüttelt. „Entschuldigen Sie, dass ich Sie in Ihrer Lage aufsuche, ich habe allerdings gehört, dass Sie bereits

heute in Ihr Hotel zurückzukehren wünschen und ...“

„Das ist schon in Ordnung! Ich kann mir vorstellen, weshalb Sie gekommen sind.“

„Das ist gut! Dann ersparen wir uns ein langes Hin und Her. Wie kam es zu dem Schuss in der Silvesternacht?“

Sebastian biss sich auf die Lippe und presste sein Ohr gegen die Tür. Damit war zu rechnen gewesen. Natürlich musste ein mitten in der Stadt abgegebener Schuss amtlich untersucht werden. Wenn er darüber nachdachte, wunderte es ihn, dass man ihn selbst noch nicht aufgesucht hatte. Allerdings war er seit dem unglücklichen Moment nicht zu Hause gewesen. Vielleicht wartete dort bereits ein Herr in Uniform auf ihn.

„So viel gibt es da gar nicht zu berichten“, antwortete Christian Lewe mit beeindruckender Gelassenheit. „Es war ein Unfall. Nichts weiter.“

„Ein Unfall, sagen Sie? Soso!“

„In der Tat. Mein ... Freund wollte nur mit seiner neuen Waffe angeben. Sie wissen ja, wie junge Leute nach einem Glas Wein so sind. Ich sagte ihm, er solle auf eine Flasche schießen. Ich weiß, das war unverantwortlich – mitten in der Stadt –, aber man muss ja wissen, ob eine Waffe beim Abdrücken gut in der Hand liegt. Sonst ist die teuerste Pistole nichts wert, nicht wahr?“

„Hören Sie, Herr Lewe, ich weiß nicht, wie das bei Ihnen so ist, aber in meinem Wien lasse ich mir keine Märchen erzählen!“, warnte der alte Herr streng.

„Ich bitte Sie, nicht weiter in mich einzudringen, was dies betrifft! Können Sie sich vorstellen, was in den Gazetten zu lesen wäre, wenn jemand erfährt, dass ein Wiener Adeliger einen Großindustriellen aus Berlin angeschossen hat?“

„Sie bleiben also bei diesem Ammenmärchen? Ist das Ihr letztes Wort?“

„Meine Wunde schmerzt gerade sehr. Es wäre mir lieb, wenn Sie mich verlassen könnten.“

„Wie Sie wünschen, Herr Lewe. Ich werde Sie allerdings zu

einem späteren Zeitpunkt noch einmal aufsuchen.“

„Sie werden keine andere Aussage von mir erhalten. Wenn es Ihnen aber ein Bedürfnis ist, können Sie mich morgen im Schneider'schen Haus antreffen.“

Es waren leise Geräusche hinter der Tür zu hören. Sebastian wusste nicht genau, was dort vor sich ging, aber er suchte wieder hinter der Statue Schutz, ehe er noch beim Lauschen erwischt wurde. Sein Verlangen nach Abenteuern war für den noch jungen Tag bereits gedeckt. Er war allerdings froh, das Gespräch mitangehört zu haben. Es tat ihm nun auch leid, dass er beim letzten Treffen so schroff gewesen war. Er wartete also nur kurz, bis der Mann Herrn Lewe verließ, bevor er an die Tür klopfte und sich in das Krankenzimmer schlich. Immerhin würde Frau Mayershofen sich bald wundern, wo er steckte. Er sollte sich nicht noch mehr Zeit lassen.

„Guten Morgen!“

Christian Lewe schaute ihn verdutzt an. Er hatte wohl damit gerechnet, dass der Uniformierte etwas vergessen und zurückgekommen war.

Verdammt! Er war zu schnell gewesen. Es war offensichtlich, dass eine dritte Person dem Verhör beigewohnt hatte. „Ich wollte nicht lauschen“, verteidigte er sich schnell, was auch stimmte. Er war zuerst vor Ort gewesen. „Ich wollte nur noch einmal nach dem Rechten sehen.“

„Die Türen sind in Österreich wohl dünn.“

„Von alters her“, stimmte Sebastian mit einem Lächeln zu, das seine Augen nicht ganz erreichte. „Wie kann ich Ihre Rücksicht wiedergutmachen? Dass Sie meinen Namen und ...“

Christian Lewe unterbrach ihn: „Fühlen Sie sich wegen meiner Notlüge nicht zu schuldig. Ich habe das nicht Ihretwegen gesagt. Es liegt auch in meinem Interesse, dass der Name meiner Familie nicht durch alle Boulevardblätter in ganze Europa geistert.“

„Das kann ich mir vorstellen. Darf ich mich trotzdem erkenntlich zeigen? Ich stehe ungern in der Schuld anderer.“

„Eigentlich keine schlechte Idee“, stellte Christian Lewe eher für sich fest. Er schaute einen Moment aus dem Fenster, dann blickte er seinen Besucher mit strahlenden Augen an. „Vielleicht lässt sich doch noch ein Vorteil aus dieser schauderhaften Silvesternacht ziehen. Ich bin immerhin Geschäftsmann. Setzen wir uns ein anderes Mal zusammen und machen wir Geschäfte, die für Ihre Familie genauso fruchtbar sein werden wie für die meine.“

Sebastian hatte mit einer Menge gerechnet, aber nicht mit einem derartigen Friedensangebot. Wieso eigentlich nicht?

Natürlich, dachte er und schüttelte den Kopf, als er einen Stuhl schnappte und zum Bett des Verletzten zog. Er hatte bisher keine Ahnung gehabt, welcher Profession der Mann genau nachging. „Ruhen Sie sich besser aus! Haben Sie starke Schmerzen?“

„Ich habe ein Loch in der Schulter. Was denken Sie?“

„Welche Bedeutung hat schon, was ich denke?“ Sebastian legte den Kopf schief, lächelte aber beschwichtigend. „Ich bin noch nie angeschossen worden. Solchen Schmerz kann man nicht einfach nachempfinden.“ Das ließ das Gesicht seines Gegenübers weicher werden. Er bekam sogar die Einladung, näher ans Bett heranzurücken – nicht, dass Sebastian das nicht ohnehin vorgehabt hatte.

„Was ist mit Ihnen? Keine weiteren *Spiele* über den Dächern Wiens?“

„Ich bin putzmunter und bester Stimmung, wie Sie sehen.“ Die Fragen waren Sebastian unangenehm, beinahe peinlich. Er strich sich durchs länger werdende Haar und lächelte verlegen. „Wieso interessiert Sie das überhaupt? Sie sollten stinkwütend auf mich sein.“

„Oh, das bin ich auch! Lassen Sie sich nicht von meinem Geschäftslächeln täuschen.“ Christian Lewe deutete auf seine Lippen, die elegant geschwungen waren. „Ich möchte nur sichergehen, dass mein Plan überhaupt Sinn macht.“

„Plan?“ Sebastian musste etwas überhört haben.

„Sie haben mich doch eben gefragt, was Sie tun können, um Ihre Schuld wiedergutzumachen – und natürlich habe ich da als Geschäftsmann ein paar Vorschläge zu unterbreiten.“

Sebastian grinste ihn beinahe an, als er ein wenig zu überheblich erwiderte: „So viel also dazu, dass Sie mein Geld nicht haben wollen.“

„Das *Ihre* will ich tatsächlich nicht. Legen Sie stattdessen bei Ihrem Vater ein gutes Wort für mich ein. Obwohl es mir nicht gefällt, hat mir der Arzt noch einen Tag – oder zwei – Bettruhe verordnet. Sie könnten da einiges in die Wege leiten. Und wenn ich in der Lage bin, Ihren Vater seinem Stand entsprechend zu empfangen, suchen Sie mich einfach zusammen auf.“

Sebastians Gesichtszüge entglitten ihm noch während des Redeschwalls. Er konnte regelrecht spüren, wie die Muskeln in seinen Wangen nachgaben. Er wollte es sich nicht anmerken lassen, aber noch ehe er die ersten Worte hervorbringen konnte, warf ihm der junge Mann unzufriedene Blicke zu.

Der Vorwurf folgte umgehend: „Oder war Ihre Bitte um Verzeihung nur ein Lippenbekenntnis?“

„Das war es nicht.“ Sebastian schaute sich um. Der Geldbeutel lag nicht mehr dort, wo er ihn mehrere Stunden zuvor abgestellt hatte. Das war bedauerlich. Er hätte ihn gerne angeführt, um seine Ernsthaftigkeit zu untermauern. „Es wird sich eine andere Lösung finden.“

Es war Christian Lewe anzusehen, wie persönlich angegriffen er sich durch die Weigerung einer Vorstellung fühlte. Seine Brauen schienen zu einer zusammenzufließen, sein Kinn schob sich nach vorne und seine Hände ballten sich zu Fäusten. Er wirkte, als würde er ihn gleich anspringen, um ihn zu erwürgen. Ein derartiges Temperament ohne gerechtfertigten Grund fand man sonst nur bei einem waschechten Österreicher. Es machte ihn trotz der angespannten Lage beinahe sympathisch. Vielleicht zeigte sich das auch an Sebastians Miene, denn Christian Lewe verschränkte nun die

Arme vor der Brust. Die Bewegung schmerzte wohl, aber er ließ sich nicht davon abhalten, seine Unzufriedenheit zu zeigen. Auch das war für Sebastian genau genommen ansprechend.


„Das ist Ihr letztes Wort?“

„Nein, natürlich nicht. Ich sagte, dass wir andere Wege finden können.“

„Dann ist das *mein* letztes Wort: Hinaus!“

Sebastian musterte Christian Lewes Gesichtszüge, aber daran war nichts abzulesen, das dem Befehl widersprochen hätte. Er erhob sich also und schob den schweren Stuhl zurück. „Auf Wiedersehen, Herr Lewe!“

Die verstimmte Geige

s war fast eine Woche seit seiner Verwundung vergangen. Eigentlich hätte er in wenigen Tagen abreisen sollen. Christian war aber nicht sicher, ob er mit den Schmerzen in der Schulter die lange Reise antreten sollte. Eine Woche konnte kurz sein – oder eine sehr lange Zeit. Es hing immerzu von den Umständen ab. So reichten etwa fünf Tage, um sich selbst gegen einen anderen Menschen aufzubringen. Im Fall von Johann Sebastian von Lahenburg hatte es nicht vieler Vorurteile bedurft. Der zukünftige Graf hatte es selbst und vor allem meisterlich angestellt, jeden Funken aufkeimender Sympathie zu ersticken.

Christian wusste selbst nicht, wieso er die Klatschspalten las. Es war ihm durchaus bewusst, dass er so früher oder später auf den Namen von Lahenburg stoßen würde. Er verspürte keine Lust dazu, aber es interessierte ihn doch, in welchem Ausmaß der junge Mann das Vermögen seiner Familie verprasste. Er war dankbar dafür, selbst kein solcher Mensch geworden zu sein. Christian verehrte seinen Vater und ebenso seinen Großvater, auch wenn er zeit seines Lebens großen Respekt vor Letzterem gehabt hatte. Das aufbrausende Temperament hatte er von ihm geerbt, das ließ sich nicht ändern. Es hatte wohl eine Generation übersprungen.

Während er vertieft in seiner Zeitung las, näherte sich ihm ein Bursche mit auffallender Lockenpracht in einer pingelig angelegten Uniform. Er räusperte sich, als Christian nicht sofort zu ihm aufschaute, obwohl er neben seinem Platz in der Hotelhalle stehen geblieben war.

„Bitte entschuldigen Sie die Störung, Herr Lewe! Es wurde ein Brief für Sie abgegeben.“

Das wunderte Christian. Sein Vater würde seinen nächsten Brief abwarten, ehe er sich an ihn wandte. Es sei denn, dass ihm oder seiner Gattin etwas zugestoßen war.

Christian wollte sich schon entsetzt erheben, als ihm der

Lockenkopf einen ungewöhnlich kleinen Umschlag entgegenhielt. Das war kein Papier, das sein Vater verwendete – schon gar nicht in einer Nachricht an ihn. Seine Stiefmutter oder Tante hätten es ebenso wenig verwendet. Genau genommen, hätte man ihm im Falle eines Unglücks ein Telegramm geschickt – das machte ihn nur noch neugieriger auf die Nachricht.

Er erkannte die Handschrift nicht, also öffnete er den Umschlag und zog die Karte hervor. Bevor er auch nur die Grußfloskel las, suchte er nach der Signatur. Er verdrehte die Augen. Der Brief war von dem österreichischen Adligen – seinem *Schützen* – wie nicht anders zu erwarten. Dieses Wissen alleine machte es ihm unmöglich, die Ästhetik der wenigen Zeilen zu genießen – und sie *war* durchaus ästhetisch. Christian hatte noch nie in seinem Leben eine derart perfekte Handschrift gesehen. Mit der Ausnahme der kunstvoll gestalteten Großbuchstaben hatte jede Letter die exakt gleiche Größe. Auch der Winkel und Schwung waren ident. Sie waren kursiv, aber einfach zu lesen, und an den ersten Buchstaben eines jeden Absatzes waren die Schnörkel kleine Meisterwerke. Trotzdem seufzte er. Es handelte sich nun einmal um eine Einladung zu einem Konzert, die er nur zu gerne abgelehnt hätte. War das aber klug?

Christian kaute an seiner Unterlippe. Seit er den unerhörten Adligen aus seinem Krankenzimmer geworfen hatte, war ihm oft der Gedanke durch den Kopf gegangen, dass er übereilt gehandelt hatte. Wie hätten sein Vater oder sein Großvater reagiert? Sie hätten die Einladung trotz des dubiosen Rufes des Gastgebers wohl angenommen, um Kontakte mit anderen, besseren Namen zu knüpfen. Und doch widerstrebte es ihm, Johann Sebastian von Lahenburg noch einmal gegenüberzutreten. Nur weil Christian sich vorstellte, im Arbeitszimmer seines Vaters zu sitzen und seinen tadelnden Blick ertragen zu müssen, wenn er ihm von der verschenkten Chance berichtete, überdachte er seine Entscheidung.

Die meisten Wiener mit Vermögen zeigten sich auf Veranstaltungen wie Konzerten, um mit ihrem Protz zu prahlen. Er wäre dumm gewesen, wenn er sich dieser Möglichkeit der Werbung selbst beraubt hätte. Vor allem aber auch kindisch. Er konnte nicht aus eigenem Widerwillen das Unternehmen zurückstellen. Sein Vater vertraute ihm, weshalb er ihn zum ersten Mal alleine und ohne jeglichen Berater im Namen des Betriebes in die weite Welt hinausgeschickt hatte – auch wenn die *Welt* in diesem Fall nur bis zur nächsten Kaiserresidenz gereicht hatte.

War es ihm überhaupt möglich, das Unternehmen gut zu vertreten? Was sollte er antworten, falls ihn ein Musikliebhaber nach seiner Meinung fragte? Er hatte von Musik ebenso viel Ahnung wie ein König vom Bestellen eines Feldes – nämlich keine.

Christian legte die Karte samt Umschlag auf das Tischchen und war erstaunt, den gelockten Jüngling noch immer neben sich zu sehen.

„Er erwartet Ihre Antwort, mein Herr“, brachte der Junge hervor, als er Christians verwunderten Blick bemerkte.

„Wer?“

„Der Bote. Er wartet draußen. Ich soll ihm gleich Bescheid geben, sobald ich sie weiß.“

Wollte dieser adelige Mistkerl ihn manipulieren? Natürlich würde er einen armen, aber treuen Diener nicht in der Kälte vor einem Hoteleingang warten lassen – selbst wenn es das schönste Hotel der Welt gewesen wäre.

Christian gab ein lautes Seufzen von sich und hoffte regelrecht, dass der Laufbursche dem Boten davon berichtete. „In Ordnung. Sag ihm, dass ich annehme!“ Die Worte *aber ungerne* dachte er sich nur. „Warte noch einen Moment! Ich möchte dir etwas für deine Mühen geben.“

„Das ist wirklich nicht nötig, mein Herr!“ Der Junge nahm das Geldstück aber an, als Christian es ihm überreichte.

Wie sagte sein Vater immer? *Mit Geschäftspartnern muss*

man sich gut stellen, mit den Angestellten aber noch besser.

Nachdem der Jüngling durch die Tür verschwunden war, eilte Christian vor einen der Spiegel und betrachtete sein unglücklich dreinblickendes Abbild darin. In seinem besten Anzug prangte dank seines Gastgebers ein Loch. Er wusste nicht einmal, ob er sich für den Anlass neu einkleiden musste.



Als Christian am Abend desselben Tages die Treppen zum Erdgeschoss hinunterstieg, wartete der zukünftige Graf in einem herrschaftlichen Aufzug auf ihn. Er sah hinreißend aus. Es war kein Wunder, dass sich die Schmierfinken das Maul über ihn zerrissen. Mit Sicherheit steigerten die Berichte seiner ausschweifenden Abende die Auflage von so manchem Blatt wesentlich. Christian wollte seine Bewunderung allerdings nicht zeigen. Schein war nichts von Bedeutung, nicht in der Welt, in der er lebte. Bei der Herstellung von Waren ebenso wie bei deren Verkauf zählten nur tatsächliche Ergebnisse.

„Ich freue mich, dass Sie es einrichten konnten, mich zum Konzert zu begleiten.“

„Es bleiben mir nicht viele andere Dinge zu tun. Im Moment könnte ich ja schlecht an einem Ruderwettstreit teilnehmen.“ Christian war nicht sicher, ob Johann Sebastian von Lahrenburg die Stichelei bemerkte.

Wenn er es tat, dann wich er einer Konfrontation geschickt aus: „Das ist wahr. Selbst die Donau gefriert bei diesen Temperaturen. Sie müssen sie eines Tages im Sommer sehen! Es gibt unzählige Anlegestellen, und viele Verliebte nutzen die Chance auf Zweisamkeit. Wir können uns auf dem Weg genauer darüber unterhalten, wir wollen doch pünktlich sein. Meine Kutsche wartet vor dem Eingang auf uns. Haben Sie noch Schlüssel abzugeben?“

Christian atmete tief durch, ließ sich seine Unzufriedenheit aber nicht anmerken. Wenn der Adelige sich zurückhalten

konnte, dann durfte er sich ebenso wenig gehen lassen. Er hätte es allerdings bevorzugt, ein einfaches Gefährt zu nehmen. Wie hatte sein Großvater immer gesagt? *Wer viel besitzt, muss auch viel geben.* Die Kutscher brauchten Fahrgäste, um ihren und den Magen der Pferde zu füllen. Aber er hatte sich auf dieses lächerliche Unterfangen eingelassen, nun musste er zumindest gute Miene zum bösen Spiel machen, so wie jeder anständige Geschäftsmann es getan hätte.

„Wie ist Ihre Familie so einflussreich geworden?“, fragte Christian, nachdem er hinter seinem Gastgeber in das prunkvolle Gefährt gestiegen war.

„Militär und Heirat. *Tu felix Austria nube*“, rezitierte Herr von Lahenburg die Heiratspolitik der Habsburger, lieber Ehen zu schließen, als Schlachten zu schlagen. „*Du glückliches Österreich heirate!*“ Dabei warf er ihm ein Lächeln zu, das ihn äußerst attraktiv aussehen ließ. „Darf ich Ihnen als Kenner der österreichischen und vor allem der Wiener Kultur etwas raten?“

„Kann ich Sie davon abhalten?“

„Sie sollten meinen Rat erst hören, ehe sie sich dazu entschließen, ihn zu ignorieren.“

Christian seufzte, zwang sich aber ebenfalls ein Lächeln auf und machte eine auffordernde Bewegung mit der Hand: „Bitte!“

„Das Schneider'sche Haus ist sehr hübsch und hat einen guten Namen, aber das Imperial ermöglicht Ihnen den Blick auf den Wiener Musikverein.“

„Sie denken also, dass das Ansehen des Wiener Musikvereins ein Vorzug ist?“

„Das Ansehen alleine natürlich nicht.“ Herr von Lahenburg grinste spitzbübisch. „Aber Sie können das Imperial ja auch einmal verlassen und *in* den Musikverein gehen.“

„Und Sie denken, dass *das* alleine ausreicht, um all die Vorzüge anderer Hotels zu überflügeln?“

„Nein, aber es ist ein Pluspunkt. Ebenso wie zum Beispiel die

Nähe zur Karlskirche, wenn Sie zu beten wünschen oder zur Abendandacht gehen möchten. Das Essen soll ausgezeichnet sein, die Entfernung zum Südbahnhof ist gering ... und die Zimmermädchen sind sehr gewissenhaft und noch sehr viel hübscher.“

Das war eine Bemerkung, die Christian erwartet hatte. Oberflächlich und im schlimmsten Ausmaß selbstgefällig. Wie tief nur musste eine Person – egal welchen Standes – sinken, um so von diversen sexuellen Abenteuern zu sprechen, fast damit zu prahlen?

Es war nur ein Abend, den er mit diesem unmöglichen Kerl durchstehen musste, machte er sich selbst Mut. Einen einzigen Abend würde er das Geschwätz und die Überheblichkeit ertragen, wenn er seinem Vater damit Türen nach Wien weiter öffnen konnte. Er wollte ihn stolz machen, und wenn es nur dieses eine Mal wäre.

Er lächelte gezwungen, nahm sich aber vor, im Hotel zurückgekommen, fest gegen eine der Wände zu schlagen. Zunächst musste er jedoch diesen Abend hinter sich bringen, und das in einer Art und Weise, die seinen blaublütigen Gastgeber verführen würde, auch in Zukunft Kontakt zu ihm zu suchen. „Ihre Eltern haben Sie nach dem Künstler benannt? Johann Sebastian Bach?“

„Das war ein Reichsdeutscher, das sollten Sie wissen! Sie sind immerhin selbst einer! Aber wahrscheinlich wissen Sie nicht, wie groß unser Nationalstolz ist, wenn es um unsere Musiker geht. Kein österreichischer Vater würde seinen Sohn nach einem ausländischen Komponisten benennen.“ Das schöne Gesicht verfinsterte sich. „Nein, *Johann* ist mein Vater.“

Christian horchte auf. Er hatte selten einen Namen mit solchem Widerwillen ausgesprochen gehört. Es war eindeutig, wie sehr es dem jungen Adeligen widerstrebte, ihn zu tragen – was er nicht verstand. Es handelte sich immerhin um den Namen seines Vaters. „Und trotzdem lehnen Sie ihn ab?“

„Sebastian ist ein schöner Name, oder?“ Er zog die

Mundwinkel hoch und legte den Kopf schief. Es war verwirrend anziehend, auch wenn sich Aggression dahinter verbarg. „Damit bin ich sehr zufrieden.“

Das war ein Wink mit dem Zaunpfahl. Wenn Christian beabsichtigte, geschäftliche Beziehungen zu der Familie von Lahenburg aufzubauen, musste er sich an ihre Marotten gewöhnen. Deshalb war er dankbar, als die Kutsche anhielt und sie kurz darauf den Konzertsaal betreten konnten. Während das Orchester spielte, würde er nicht gezwungen sein, eine Unterhaltung zu führen. Das hieß, dass er weder seine Unzulänglichkeiten in Sachen Musik preisgeben musste, noch eine abfällige Bemerkung machen konnte, um sein Gegenüber zu verärgern. Ersteres wäre ihm in einem so namhaften Konzerthaus peinlich gewesen, Letzteres erfreulich, aber auf lange Sicht dumm. In Berlin würde ihn seine Stiefmutter bestimmt ausfragen, wie ihm das Ambiente gefallen habe – immerhin lagen ihre Wurzeln in der Hauptstadt Österreich-Ungarns. Leider würde er sie enttäuschen müssen. Es war wichtiger, sich auf die Menschen zu konzentrieren, die ihn umringten. Johann Sebastian von Lahenburg – nein, Sebastian von Lahenburg – schien sich gut mit ihnen zu verstehen und stellte ihm sogar den einen oder anderen Musikliebhaber vor. Hätte er nicht von Herrn Reichstädter gehört, dass die gute Gesellschaft den jungen Mann eigentlich hätte schneiden müssen, hätte er vergessen, dass er kein guter Umgang war. Das stellte das größte Rätsel an diesem Abend dar. Immerhin spürte er die Verletzung an seiner Schulter bei jedem Händeschütteln oder beim Ergreifen eines Champagnerglases.

„Wenn Sie sich mehr beeilt hätten, würden Sie jetzt noch eine Menge mehr namhafter Herrschaften kennen.“ Der dunkelhaarige Adelige lächelte ihn mit einem beinahe unschuldig wirkenden Blick an, zwinkerte ihm dann aber zu. „Aber ruhig Blut! Das lässt sich nachholen. Zuerst kommt allerdings die Musik! Folgen Sie mir!“

Christian hatte erst wenige Male ein Konzert besucht, und nie zuvor hatte er dabei in einer Loge gesessen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Klang so hoch über den Köpfen der Musikanten gut zu hören sein würde, aber er verließ sich darauf, dass ein Mann von Welt nicht Schein über Schein aus dem Fenster werfen würde, wenn das Vergnügen in einer Loge getrübt wäre. Es sei denn, es ging den Reichsten unter den Reichen nur darum, gesehen zu werden. Wollten die meisten Anwesenden etwa nur ihr herrlichstes Geschmeide oder ihre kostbaren Anzüge präsentieren?

Sie betraten den kleinen Raum, und Sebastian von Lahenburg machte sich an seinem Stuhl zu schaffen. Er rückte so zur Holzvertäfelung heran, dass er sich mit verschränkten Armen darauf lehnen konnte. Der Blick auf seine Aufmachung wurde dadurch unmöglich.

„Oh, sehen Sie nur! Die Cellisten! Zwei neue Gesichter an einem Abend! Wie spannend!“

Christian setzte sich neben ihn. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was daran aufregend sein könnte. Selbst er wusste, wie emsig ein Orchester vor einem Auftritt probte. Wären die Fähigkeiten der neuen Cellisten nicht ausreichend gewesen, hätte man sie ersetzt. Er beobachtete lieber die Menschen, wie sie auf unterschiedliche Weise auf den Beginn des Konzerts warteten. Die meisten kamen tatsächlich der Musik wegen, denn ihre Blicke waren gebannt auf die Spieler gerichtet, noch ehe der erste Ton erklang.

Als das Konzert schließlich begann, lehnte sich Christian zurück und betrachtete seinen Sitznachbarn von der Seite – so unauffällig wie möglich, aber er konnte sich nicht davon abhalten. Er hob das Heft in seinen Händen ein wenig an, um andere Beobachter zu täuschen. Sebastian von Lahenburg war völlig in der Musik versunken. Er hatte die Augen geschlossen und die Lippen einen Hauch geöffnet, als wären die gespielten Noten der Mund eines Mädchens, von dem er geküsst werden wollte. Seine Wimpern waren länger, als Christian sie in

Erinnerung hatte. Aber es konnte auch an der herrlichen Farbe der Augen liegen, dass er das sie umrahmende Schwarz bisher missachtet hatte. Er hatte noch nie einen attraktiveren Mann gesehen.

Sebastian von Lahenburg wandte den Kopf in seine Richtung. Hatte er seine Gedanken gelesen? Er beugte sich zu ihm, ehe er flüsterte: „Die zweite Geige ist etwas verstimmt.“

Christian lächelte gutmütig, als Sebastian von Lahenburg sich wieder aufrecht hinsetzte und fasziniert zum Orchester schaute. Er hielt ihn in diesem Moment für einen überheblichen Dummkopf. Er empfand es als außergewöhnlich unhöflich, dass er ihn auf diese Weise neckte, nur weil er ihn in den schönen Künsten für unzureichend gebildet hielt. Ein Geschäftsmann musste kein Meister der sogenannten *schönen Künste* sein – die Ausnahme stellten natürlich Antiquitätenhändler und andere mit Kunstschätzen handelnde Männer mit der passenden Finanzstärke dar. Sebastian von Lahenburg konnte ihn bezüglich Musik und Theater belügen, so viel er wollte, dafür hätte er ihn mit so manchem mathematischen Trick zum Narren halten können – und sein Vater hätte ihm trotz des Schnees vor den Fenstern Eis verkauft.

Christian schmunzelte bei dem Gedanken, seinem Begleiter das Lehrgeld noch zurückzugeben. Es war kindisch und nicht besonders ehrenwert, aber er würde sich ebenfalls einen kleinen Spaß erlauben. Er musste sich nur noch überlegen, wie er das anstellen wollte.

Zu seinem Missfallen hatte er dafür mehr Zeit als gewünscht. So hingerissen Sebastian von Lahenburg jeder einzelnen Note lauschte, so wenig konnte Christian dem schweren Stück abgewinnen. Er kannte so manchen Walzer aus Wien, und hin und wieder schaffte es seine Stiefmutter ihn hochzuziehen und für ein paar Drehungen zu gewinnen – allerdings nur weil er sie wegen ihrer Krankheit aufheitern wollte. Mit der Leichtigkeit und Lebensfreude dieser Melodien hatte dieses

beinahe düstere Werk allerdings nicht viel gemein. Es wollte und wollte auch nicht enden.

Irgendwann war Christian davon überzeugt, alle Anwesenden so lange angestarrt zu haben, dass er sie noch in vielen Jahren auf irgendeiner Straße in Timbuktu wiedererkannt hätte. Er entdeckte sogar das eine oder andere unglückliche Gesicht. Das Wissen, dass er nicht der einzige zum *Glück* gezwungene Zuhörer war, half ihm allerdings nicht weiter. Er klatschte deswegen mit besonderer Hingabe und Erleichterung, als endlich der letzte Takt erklang und der tosende Applaus ihm eine baldige Heimkehr versprach.

Als sich Christian immer noch applaudierend in Sebastian von Lahrenburgs Richtung drehte, bemerkte er, mit wie viel Bewunderung ihn dieser anblickte. Sein Lächeln zeugte sogar von Anerkennung. Christian war beinahe versucht, ihm zu erklären, dass er sein freudiges Klatschen falsch interpretiere. Er hätte sich den Spaß nur zu gerne gegönnt. Dann erinnerte er sich aber daran, in Wien Kontakte sammeln zu wollen. Sein kleiner Sieg musste also warten.

Der junge Adelige schaute von ihm fort zu dem Dirigenten und leckte sich über die Lippe. Danach gab er Christian spontan ein Zeichen und griff eilig nach seinem Opernglas, ehe er sich erhob. „Kommen Sie mit! Schnell!“

Christian hatte keine Ahnung, was ihm nun bevorstand, aber er gehorchte und lief Sebastian von Lahrenburg hinterher. Einmal verlor er ihn trotzdem fast im Gewimmel aus herrlichen Stoffen und funkelnden Diamanten. „Nun warten Sie doch!“

„Mein Gott, Herr Lewe! Gehen Sie mir nicht verloren!“ Sebastian von Lahrenburg blieb stehen, bis Christian zu ihm aufgeschlossen hatte, angelte nach seiner Hand und zog ihn durch die in eine andere Richtung ziehende Masse.

Es war ein seltsames Gefühl. Christian war nicht sicher, ob es ihm eher peinlich oder absurd erschien. Er war zumindest froh, dass der zukünftige Graf die Handschuhe übergestreift

hatte, ehe sie die Loge verlassen hatten. Er verspürte dennoch ein Kribbeln in den Fingerspitzen, was ihn so sehr verwirrte, dass er erst wieder auf seine Umgebung achtete, als seine Hand von einem Moment zum nächsten frei gegeben wurde. Er schaute sich um. Sie hielten sich in einem für Unbefugte nicht erlaubten Bereich auf.

„Herr Morcha! Ich habe schon befürchtet, wir könnten uns verpassen!“ Sebastian von Lahenburg stürmte auf einen Mann mit beeindruckender Größe zu und fasste nach seinen Händen, um sie zu drücken. „Ein schönes Konzert! Ich war wie immer hingerissen! Darf ich Ihnen meine Begleitung vorstellen? Das ist Christian Lewe aus Berlin.“

Es dauerte einen Augenblick, bevor Christian erkannte, um wen es sich bei dem Mann im besten Alter handelte. Der Dirigent verneigte sich vor ihm, was Christian unangenehm war.

„Es ist mir eine große Ehre, Herr Lewe.“

Sebastian von Lahenburg strahlte über beide Ohren, als er erklärte: „Es war *uns* eine Ehre! Das war das erste Konzert, das mein ehrenwerter Gast in Österreich gehört hat.“

„Ich muss mich wiederholen: Es ist mir eine Ehre, aber auch eine große Freude!“ Der hagere Künstler in seinem schicken, aber schlecht verarbeiteten Frack deutete eine weitere Verbeugung an. „Und ich muss mich umso mehr bei Ihnen entschuldigen! Ihr erstes Konzert, und mein zweiter Geiger hat sein Instrument nicht richtig gestimmt! Peinlich ist das – unmöglich! Ein Affront! Ich bin untröstlich und hoffe, dass Sie uns eine zweite Chance geben werden!“

Sebastian von Lahenburg lächelte, aber es wirkte nicht selbstgerecht oder gar überheblich. Er drehte sich Christian nicht einmal zu, obwohl der hochgewachsene Dirigent mit dem lockigen Haar gerade bestätigt hatte, was Christian für eine überhebliche Angeberei gehalten hatte. Der zukünftige Graf hatte tatsächlich ein so fantastisches Gehör für Musik, dass es jedem anderen unmöglich vorkommen musste.

„Sie müssen uns verzeihen! Beurteilen Sie nicht alle Musik in Österreich nach meinem Fauxpas!“, bat Herr Morcha ein weiteres Mal eindringlich.

Christian blinzelte ihn überrascht an. Er hatte nicht ganz zugehört, aber er erriet der Stimmlage nach, worum es sich gehandelt haben musste. „Das Konzert war wirklich ... aufschlussreich. Ich bedanke mich, dass ich daran teilhaben durfte.“

Sebastian von Lahenburg lachte auf eine ungewohnt charmante Art, mit der er mit Sicherheit Männer *und* Frauen um den Finger wickeln konnte. „Finanziell soll es nicht zu Ihrem Nachteil sein, wenn Sie den Herrn an meiner Seite zu mehr Kultur verführen können, mein Lieber!“ Er streckte eine Hand nach dem Dirigenten aus, der sie erneut ergriff und fest drückte. „Ein anderes Mal muss ich Ihre beiden Neulinge kennenlernen. Rohdiamanten, wenn man es so sagen darf, nicht wahr?“

„Nun ja, da steckt schon sehr viel Feinschliff in ihrer heutigen Darbietung.“

„Natürlich! Ich meinte, da steckt mit Sicherheit noch Potenzial in ihnen.“

„Das mit Sicherheit! Da stimme ich Ihnen vollends zu! Sie können auch gleich ...“

„Nicht heute! Ich danke Ihnen!“ Sebastian von Lahenburg warf Christian einen Blick von der Seite zu. „Aber bald! Ich wünsche Ihnen noch eine gute Nacht!“

Herr Morcha verabschiedete sich leidenschaftlich von ihnen und bedankte sich noch weitere zwei Mal bei Christian. Er machte ihm damit regelrecht ein schlechtes Gewissen und gab ihm das Gefühl, ein Ignorant zu sein, nur weil er nicht beabsichtigte, seinen Status als Kulturmuffel allzu bald zu ändern.

Christian war dankbar, als er hinter seinem Begleiter in die kalte Wiener Nacht hinausmarschieren durfte. Im Freien atmete er tief durch. Er hatte es geschafft! Es war ihm

tatsächlich gelungen, aus dem Konzerthaus zu entkommen, ohne sich eine Blöße gegeben zu haben. Das versetzte ihn in so gute Stimmung, dass er dem zukünftigen Grafen gönnerhaft ein Kompliment aussprechen wollte. Als er sich ihm aber zuwandte, bemerkte er erstaunt, dass von dessen bisher zur Schau gestellten guten Laune nichts mehr zu sehen war. „Ist etwas geschehen?“

„Die Kutsche“, erklärte Sebastian von Lahrenburg knapp. „Ich verlasse ein Konzert selten als Erster ... aber wir sind nicht außergewöhnlich früh ...“

Christian blickte sich um. Nach einer Veranstaltung mit derart vielen Besuchern machte es Sinn, nicht sofort nach draußen zu drängen. Es sei denn, man wartete gerne. Er begann langsam zu begreifen, wie Herr von Lahrenburg dachte. Das war zu seinem Vorteil, vielleicht konnte er ihn doch noch dazu bewegen, in seinem Sinne zu handeln.

„Albrecht!“, riss der Adelsspross ihn aus den Gedanken. „Was machst du denn hier? Wo ist Johann?“

Ein großer, schlanker, aber langsam in die Jahre kommender Mann mit einem gewaltigen Schnurrbart kam auf sie zu und deutete vor Christian eine Verbeugung an. Es musste sich um einen Diener aus dem Haus von Lahrenburg handeln, aber wegen seines dicken Mantels und der tief ins Gesicht gezogenen Kappe konnte man nicht erkennen, welchen Rang er einnahm.

„Junger Herr, es tut mir leid! Ich habe eine schlechte Nachricht. Kann ich frei sprechen?“ Der Bedienstete streifte Christian noch einmal mit einem Blick. Wurde etwa seinetwegen Rücksicht genommen?

„Wo ist Johann?“, erkundigte sich Herr von Lahrenburg ernst und ignorierte die Frage. „Wieso steht hier die kleine Kutsche?“

„Als er das Gebäude umrunden wollte ... Ein anderer Kutscher hat die Beherrschung über seine Pferde verloren. Es gab einen schweren Unfall.“

Das Opernglas rutschte Sebastian von Lahrenburg aus der Hand. Er machte keine Anstalten, es aufzuheben. „Ist er ...“

„Schwer verletzt, aber am Leben. Er ist noch nicht bei Bewusstsein.“

Der zukünftige Graf stürzte an seinem Diener vorbei zu dem kleineren Gefährten, das anscheinend ebenfalls seiner Familie gehörte. Er sprang auf den Kutschbock und winkte den beiden zurückgebliebenen Männern nervös zu.

„Steigen Sie bitte ein, mein Herr!“, bat Albrecht Christian und deutete mit dem Kopf in Richtung seines Herrn. „Ich bringe Sie vom Arzt aus zu Ihrem Hotel.“

So fand sich Christian unverhofft alleine im Inneren eines Gefährts, das mitnichten den Namen *kleine Kutsche* verdiente. Wenn überhaupt, kam sie ihm noch prunkvoller und schöner vor. Er fühlte sich dennoch unwohl. Was auch immer passiert war, während er und Sebastian von Lahrenburg dem Konzert beigewohnt hatten, es ging ihn nichts an – und dennoch interessierte ihn, wie und was genau geschehen war. Er bedauerte, dass er das Gespräch, das mit Sicherheit am Kutschbock stattfand, nicht mitanhören konnte. Er wollte wissen, wie der zukünftige Graf darauf reagierte, dass man ihn bis zum Ende des Konzertes hatte warten lassen, ehe man ihm von dem Unfall berichtet hatte. Seine erste Reaktion verwunderte Christian immer noch. Sie wollte so gar nicht zu dem Bild passen, das er sich von dem jungen Adeligen bisher gemacht hatte.

Seine Verwirrung wuchs, als er wenig später aus der Kutsche stieg und den beiden davoneilenden Männern hinterherschaut. Das Versprechen, zurück zum Hotel kutschiert zu werden, hatte der Diener im Eifer des Gefechts wohl vergessen. Christian nahm ihm das in der konfuse Situation nicht krumm und folgte ihnen stattdessen durch das breite Tor in den Innenhof eines hübschen Gebäudes. Es war zu erkennen, dass der Besitzer, wenn schon nicht vermögend, doch weit von jeglicher Armut entfernt war. Es musste sich um

das Privathaus des Arztes handeln, vermutete Christian und folgte den lauten Stimmen in den ersten Stock. Niemand schien sich an seiner Anwesenheit zu stören. Weder der Doktor noch seine ebenso mit Blut bespritzte Gehilfin warfen ihm einen Blick zu. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, beruhigend auf den jungen Grafensohn einzureden, der halb neben dem Krankenbett auf dem Boden kniete und halb den ohnmächtigen Kutscher umklammerte.

Christian war überrascht, das zu sehen. Er hielt die meisten Adeligen für hochnäsiger und ignorant. Er kannte Geschichten von englischen Adelsfamilien, die Jahrzehnte unter demselben Dach lebten, ohne dass eine der Töchter jemals eines der Küchenmädchen zu Gesicht bekommen hatte. Auch Sebastian von Lahenburg hatte mit seinem Pistolenspiel über den Dächern Wiens nicht gerade zur Besserung seiner Weltanschauung beigetragen. Nun war Christian bereit, seine Meinung zu revidieren. Ein derartiges Bild erwartete man nicht von einem Diener und seinem Herrn. Ein *echter* Kerl zeigte so viel Mitgefühl oft nicht einmal in der Familie. „Was geschieht hier?“, rutschte ihm über die Lippen, ohne dass er sich dessen bewusst war.

Der Diener an seiner Seite bemerkte wohl nicht, dass die Frage an niemanden gerichtet worden war – oder er hörte sich gerne selbst reden. „Der junge Herr ist kein schlechter Mensch. Das wüssten Sie, wenn Sie eine gute Menschenkenntnis hätten.“

Christians rechte Augenbraue ging in die Höhe. Das war ihm ebenso neu: ein Diener, der sich so weit aus dem Fenster lehnte. Er schob es erneut auf die emotionale Stimmung und ignorierte die freche Bemerkung. „Fahren Sie zurück zum Anwesen der von Lahenburgs und informieren Sie den Hausvorstand! Ich warte hier.“

„Das ist nicht notwendig. Ich komme von dort.“

„Ich verstehe.“ Christian rieb sich die Stirn. „Dann sollten wir Ihren Herrn vielleicht aus dem Zimmer schaffen, damit der

Arzt weiter seine Arbeit machen kann.“

„Der Vorschlag ehrt Sie, mein Herr, aber gehen Sie besser zurück in Ihr Hotel.“ Albrecht klang dieses Mal sanfter. „Sie haben keinen Vorteil davon, hier zu warten. Der junge Herr wird so lange bei Johann bleiben, bis er mit ihm sprechen kann. Wenn Sie mir hinunter folgen, werde ich Sie beim Schneider’schen Haus absetzen.“

Christian dachte über diese Möglichkeit nach, entschied sich aber dagegen. Er hätte sich wie ein Schuft gefühlt, wenn er in dieser Notsituation den einfachen Weg gewählt hätte. „Nein, ich warte mit Ihnen. In gewisser Weise bin ich ja auch an dem Unglück beteiligt. Wenn Herr von Lahrenburg mich nicht mit allem Pomp zum Konzert hätte hofieren wollen, wäre das alles vielleicht nicht passiert.“

„Geben Sie sich nicht die Schuld! Unfälle passieren.“ Albrecht drehte sich zur Seite und schaute zu dem Verletzten und den um ihn versammelten Leuten. „Wenn Sie bei Ihrer Entscheidung bleiben, locke ich den jungen Herrn zu Ihnen. Könnten Sie ihn so lange beschäftigen, bis ich zurück bin? Ich werde zwei Tassen Kaffee brauen lassen.“

„Natürlich.“ Christian beobachtete gespannt, wie der bärtige Diener den jungen Adligen davon überzeugen wollte, vom Krankenbett zurückzutreten.

Wenn der gute Mann wirklich mit der Anwesenheit eines Gastes argumentierte, dann würde er womöglich eine Ohrfeige kassieren. Das war dem Diener wahrscheinlich auch klar, dennoch erklärte er – für seine Stellung bei Weitem zu bestimmt – noch einmal, dass der Arzt sich besser um den verwundeten Mann kümmern könne, wenn er nicht regelrecht über seine Beine klettern müsse. Der zukünftige Graf erhob sich und schaute wie ein Häuflein Elend zu Boden, als ihn Albrecht daran erinnerte, dass Christian ebenfalls noch anwesend sei. Der junge Adelige warf ihm daraufhin einen Blick zu, der so eisig war, dass Christian das Verlangen verspürte, einen Schritt zurückzumachen. Der Grafensohn

teilte die Meinung seines Dieners offensichtlich nicht. Er gab ihm eindeutig eine Teilschuld an dem Unglück. Deswegen musste er sich augenscheinlich auch überwinden, zu ihm zu treten und gezwungen freundlich zu sagen: „Sie müssen nicht bleiben ...“

„Ich wünsche es so. Zumindest so lange, bis Ihr Kutscher wieder auf den Beinen ist – oder wir die gute Nachricht erhalten, dass dem bald so sein wird.“

Das schien sein Gegenüber zu besänftigen. Er wischte sich übers Kinn und leckte über seine Unterlippe, machte aber keinerlei negative Bemerkungen oder schickte ihn gar zum Teufel.

„Wir sollten vielleicht in die Stube gehen“, schlug er stattdessen nach einem Moment vor und blickte ein letztes Mal zu dem Verletzten. „Wir stören den Herrn Doktor sonst nur.“

„Das ist sicher wahr. Ich begleite Sie. Vielleicht lässt sich eine Tasse Kaffee auftreiben. Sie würde uns beiden beim Wachen helfen.“

Kaum hatte er die Worte gesprochen, machte sich der bärtige Diener schon auf dem Weg, um das besagte Heißgetränk zu besorgen.

Sebastian von Lahenburg reagierte nicht darauf. Er kaute nur an seiner Lippe. Als Christian ihm eine Hand auf die Schulter legte und ihn Richtung Tür führte, folgte er dem unausgesprochenen Befehl jedoch. Genau genommen, hatte Christian keine Ahnung, wohin er unterwegs war. Es war das erste Mal, dass er sich in diesem Gebäude aufhielt. Wo sich die gute Stube befand, war ihm nicht bekannt. In den meisten bürgerlichen Häusern mit gewissem Kapital war allerdings nahe der Küche ein hübsch eingerichteter Raum, um Gäste zu empfangen. Es würde auch in Wien so sein, dachte er und presste den jungen Mann regelrecht auf die Sitzbank, kaum, dass sie den bequem ausgestatteten Salon erreicht hatten. Er setzte sich neben ihn und blickte sich um. Natürlich hätte ihn nichts weniger interessieren können, als die recht

ansehnlichen Gemälde an der Wand oder das kunstvoll geschnitzte Kruzifix in der Ecke zu ihrer Linken. Er musste sich nur von seiner Müdigkeit ablenken, denn er brauchte die versprochene Tasse Kaffee durchaus.

In der Tat versteckte er gerade ein Gähnen hinter einer hochgehobenen Hand, als Sebastian von Lahenburg zu sprechen begann: „Das ist meine Schuld, weil ich gestern schon die ganze Nacht unterwegs war. Johann war mit Sicherheit übermüdet.“

„Ihr Albrecht hat gesagt, dass es ein Unfall war ... beziehungsweise ein anderer die Schuld daran trägt. Es lag also bestimmt nicht an der Unachtsamkeit Ihres Kutschers, dass das Unglück passiert ist.“

„Wenn er ausgeschlafen gewesen wäre, hätte er schneller reagiert können.“

Das konnte Christian weder bejahen noch verneinen. Da es aber sicherlich egal war, was er sagte, solange es nur einfühlsam war, wiederholte er seine Worte einfach und klopfte nach kurzem Zögern seinem Begleiter auf den Rücken. „Haben *Sie* denn genug geschlafen?“

Sebastian von Lahenburg warf ihm einen tadelnden Blick zu, aber es war auch ein Hauch von Spitzbüberei darin zu erkennen.

Das war gut, dachte Christian und zuckte mit den Schultern.

„Ich muss einem Ruf gerecht werden, wissen Sie.“

„Das muss ich auch. Deswegen gehe ich meist früh zu Bett.“

„Es tut mir leid, dass es heute meinetwegen nicht dazu kommen wird.“

Christian versuchte, fröhlich zu klingen: „Solange Sie mich morgen nicht unerhört früh aus den Federn werfen.“

Es huschte tatsächlich ein kurzes Lächeln über die Lippen seines Gegenübers. Es wirkte sehr attraktiv, wenn es nicht gespielt war. „Herr Lewe, wie käme ich denn in Ihr Hotelzimmer? Man würde mich schon aus der Hotelhalle werfen.“

„Ach, wollen Sie mich deswegen in ein anderes Hotel verfrachten, weil Sie Hausverbot im Schneider'schen Haus haben?“

„Sie haben mich erwischt!“ Sebastian von Lahenburg rieb sich über den Mund. Wahrscheinlich versteckte er ein weiteres Lächeln dahinter. „Nein, natürlich nicht. Wirklich ungehörig verhalte ich mich nur in Privathäusern.“

„So wie bei der Baronin?“

„Gerade da! Je höher der Rang, desto größer der Skandal.“

„Ach, hier sind Sie!“, rief Albrecht erleichtert, unterbrach damit das Gespräch und kam mit zwei Tassen an den Tisch. „Ich hatte schon Sorge.“

„Was dachten Sie denn, wohin ich gegangen wäre, Albrecht?“

„Mein Irrtum! Ich muss mich entschuldigen.“

„Ihnen ist alles verziehen, das wissen Sie doch.“ Sebastian von Lahenburgs Mundwinkel wanderten erneut höher. Er deutete in Christians Richtung, als der Diener die Tassen abstellte. Als auch ihm eine zugeschoben wurde, schüttelte er sachte den Kopf. „Trinken Sie ihn selbst, Albrecht! Mein Magen fühlt sich an wie ein Ringelspiel. Vielleicht später.“

„Wie Sie wünschen.“

Christian schämte sich, allerdings nur ein klein wenig, denn er wollte ebenso, dass Albrecht den Kaffee trank. Immerhin würde dieser ihn später zurück ins Hotel fahren. Er kannte sich zu wenig in dieser Gegend aus, um selbst nach einer Kutsche zu suchen. Davon abgesehen, erschien ihm das auch gefährlich. In allen Großstädten herrschte Kriminalität, Regierungssitz eines römisch-katholischen Kaisers hin oder her. Er bevorzugte es also, zu warten, so seltsam er sich auch vorkam, zwischen einem so hohen Herrn und einem niederen Diener zu sitzen. Welches Gespräch sollte oder konnte er in dieser Konstellation anschneiden?

Je länger sie ohne ein Wort dasaßen, desto unangenehmer fühlte es sich an. Gerade, als er sich für das völlig neutrale

Thema *Wiener Backwerk* entschieden hatte, fuhr er vor Schreck zusammen. Sebastian von Lahenburg war zur Seite und auf ihn gekippt. Wenn Albrecht nicht blitzschnell reagiert und ihm mit einer Hand an die Schulter gefasst hätte, wäre Christian vielleicht hochgefahren. Der junge Grafensohn hätte dann mit Sicherheit ganz den Halt verloren, denn er war eingeschlafen.

„Lassen Sie ihn bitte!“, flüsterte Albrecht, obwohl ein Stockwerk über ihnen Tumult herrschte, der den Schlafenden nicht zu stören schien. „Ich bin erleichtert, dass er überhaupt schläft ... bei Nacht, meine ich.“

„Nun ja, es zwingt ihn ja niemand, sich die Nächte um die Ohren zu schlagen. Gehört das nicht zu den Privilegien des Adels, dass er vom Erbe der Ahnen lebt?“

„Sie reden so, weil Sie den jungen Herrn nicht kennen.“

„Glauben Sie mir, ich kenne mit Sicherheit so manche Seite an ihm, die selbst Ihnen unbekannt sein dürfte.“

Nachwort

Es hat mir großen Spaß gemacht, für den Roman zu recherchieren und die Welt der k.u.k.-Zeit auferstehen zu lassen. Der Mensch ist allerdings ein fehlbares Wesen, und sollte mir an einer Stelle ein Irrtum unterlaufen sein, bitte ich das zu entschuldigen. Ich habe versucht, so realitätsnah wie möglich zu sein, aber es ist und bleibt ein Werk der Fiktion. Keine der darin agierenden Persönlichkeiten hat existiert und jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist daher rein zufällig und nicht beabsichtigt. Ich entschuldige mich allerdings, dass es den Namen Christian Lewe mehrfach gibt. Da ich so von dem Klang hingerissen bin, möge man mir verzeihen, ihn nicht geändert zu haben. Penthenberg gibt es weltweit aber nicht, und Lahrenburg ist ein obskurer Name, der nur wenige Male auftaucht – bisher!

Im Laufe des Buches gibt es allerdings historische Persönlichkeiten, die namentlich vorkommen. Darunter die beiden unsterblichen Schriftsteller *George Bernhard Shaw*, Christians Lieblingsautor, und *Hans Christian Andersen*. *Johann Sebastian Bach*, der weltberühmte Komponist, ist nicht nur Namensgeber für Sebastian, sondern wird von diesem auch zutiefst verehrt. Wenn man über das Wien des Fin de Siècle schreibt, kommt man auch nicht an *Alfons Mucha* vorbei, dem tschechischen Maler, der für seine Jugendstilbilder bis heute bewundert wird. Ich habe mir die Freiheit genommen, seine Kunst für die Beschreibung eines Kleides heranzuziehen. Weniger bekannt unter „meinen“ Künstlern ist wohl *Victor Léon*, der von Sebastian als Beispiel für einen humoristischen Librettisten angeführt wird.

Ein Buch, das in der Vergangenheit angesetzt ist, kommt auch nicht ohne die Erwähnung von Regenten und/oder Politikern aus. In meinem Fall handelt es sich um *Queen Victoria*, die damalige Königin von England, weil mich die Begebenheiten

faszinieren, dass sie bis zu ihrer Krönung nicht alleine Treppen hinuntersteigen durfte und zwei unterschiedliche Organisationen für das Putzen der Innen- und Außenfenster ihres Palastes zuständig waren. (So etwas kann man sich sonst nur ausdenken!)

Da das Buch zum größten Teil in Wien spielt, musste natürlich *Franz Josef I.*, der Kaiser von Österreich und König von Ungarn, erwähnt werden – und auch wenn so mancher Historiker widersprechen wird, so hält Sebastian ihn für einen großen und gerechten Herrscher. Eine schlechte Meinung hingegen hat er von der vor Beginn der Geschichte bereits verstorbenen *Elisabeth I.*, der Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn. So erzählt er Christian etwa, dass sie sich nur um ihre Kinder scherte, wenn sie Vorteile davon hatte, und sie ihrem Mann selbst Frauen zuführte. (Beides ist nicht auf meinem Mist gewachsen. Die Gerüchte gibt es seit über 100 Jahren.) „Sissi“-Fans mögen mir das verzeihen. Ich schlage damit eine Brücke zur Gräfin von Lahenburg, denn Sebastian erkennt in *Elisabeth* seine Mutter wieder.

Besonderes Augenmerk habe ich allerdings auf das Setting gelegt. Deswegen kommen einige Gebäude vor, die es in Wien tatsächlich gibt oder gab. Ich habe mich dazu entschlossen, damit auch Wien-Fans das Buch lesen, die bisher nichts mit *Queer Literature* zu tun hatten (Ich möchte meinen Verlag ja glücklich machen!)

Die meiste Freude hatte ich dabei am Beschreiben des ersten *Südbahnhofs*, der sehr schön und edel gewesen sein muss. (Inzwischen gibt es nicht einmal mehr den zweiten, den ich zu Beginn meines Studiums fast jeden Tag betreten habe. Wie die Zeit vergeht!)

Für Wien-Reisende tatsächlich interessant sind aber die Hotels, in denen Christian Logis bezieht. Das *Schneider'sche Haus* existiert in der damaligen Form zwar nicht mehr, aber unter dem neuen Namen *Grand Hotel* ist es immer noch eines der bekanntesten Hotels in Wien. Das *Imperial*, in das

Sebastian Christian verfrachtet, brilliert – was Sebastian sehr zu schätzen weiß – durch seine Nähe zum *Wiener Musikverein* und ist dadurch ebenso ein Begriff. Die *Secession*, eines der berühmtesten Theaterhäuser weltweit, musste wegen seiner durch den Jugendstil geprägten Architektur ebenfalls ins Buch. So manches andere Theater existiert hingegen nicht mehr, weswegen ich gleich zu einem weiteren Wahrzeichen Wiens komme: seiner *Kaffeekultur*. Über deren Ursprünge mögen sich die Geister streiten (und Sebastian im Roman seinen eigenen Senf dazu abgeben), aber eine Reise nach Wien ohne einen Besuch in einem der unzähligen Kaffeehäuser wäre nur der halbe Spaß. Das *Museums Café*, das heute – wenn auch in völlig anderem Kleid – immer noch existiert, ist Sebastians Lieblingskaffeehaus, womit ich geschickt ausheble, dass es Christian wegen seines ursprünglich kühlen Ambiente nicht gefällt. (Die Betreiber sollten mir für die unverschämte „Schleichwerbung“ mal einen Kaffee spendieren! ^_-)

Das *Café Sperrer* gibt es in der im Buch erwähnten Form nicht mehr und auch der Name ist heute ein anderer. Karl Reichstädter sagt einmal, dass man dort vielleicht nicht den besten Kaffee serviert ... Was ich mir erlaube, da es das Kaffeehaus eben nicht mehr so wie beschrieben gibt. (Ob sich wohl immer noch die Größen der Wirtschaft dort auf ein Tässchen einfinden?)

Das *Café Frauenhuber* musste ich einfach erwähnen, weil *Mozart* und *Beethoven* dort gespielt haben und das für Sebastian natürlich große Bedeutung hat.

Der Roman ist eine kleine Liebeserklärung an das Wien des Fin de Siècle und deswegen ist die hier angeführte Liste nicht vollständig. (Sie würde den Rahmen eines Nachwortes sprengen.) Die anderen Gebäude sind allerdings ohnehin eher nüchtern beschrieben oder nur kurz erwähnt.

Da einer der beiden Hauptcharaktere von Musik besessen ist, wollte ich auch ein paar berühmte Werke der Vergangenheit aufgreifen. Repräsentativ dafür sind die Passagen aus *Werther*

und *An der schönen blauen Donau*. Diese darf Sebastian als glühender Fan der Oper sogar zitieren und Christian muss sie wohl oder übel einmal singen. (Was man nicht alles für die Liebe tut!)

Um die Länge des Textes nicht überzustrapazieren, möchte ich an dieser Stelle nur noch eine kurze Danksagung anfügen:

Ich bedanke mich über alle Maße bei *Higuri You*, ohne die es diesen Roman nicht gäbe. Ihre Kunst war und ist auf ewig eine Quelle der Freude für mich.

Weiters bedanke ich mich bei meiner Verlegerin *Romy Gorischek* von *HOMO Littera*, die das Manuskript angenommen hat, obwohl die Länge dies für mein Genre fast schon unmöglich gemacht hat.

Und schließlich bedanke ich mich bei den LeserInnen, denen mein Roman gefällt. Ich hoffe, ich kann euch auch in Zukunft mit meinen Büchern begeistern.

Frühjahr 2021, R. A. Sky

Aus unserem Programm

Schatten auf dem Regenbogen

Stephan Klemann



Roman

ISBN Print: 978-3-902885-66-1

ISBN PDF: 978-3-902885-67-8

ISBN EPUB: 978-3-902885-68-5

ISBN PRC/Mobi: 978-3-902885-69-2

Als sich Frank unerwartet das Leben nimmt, glaubt Kevin keine Minute an Selbstmord. Da für die Polizei die Sachlage jedoch eindeutig ist, nimmt Kevin die Lösung des Falles selbst in die Hand. Bei seiner Suche stößt er auf Franks Tagebuch. Alle Spuren führen ihn zu der Newcomerband „Sunrisers“, die bei

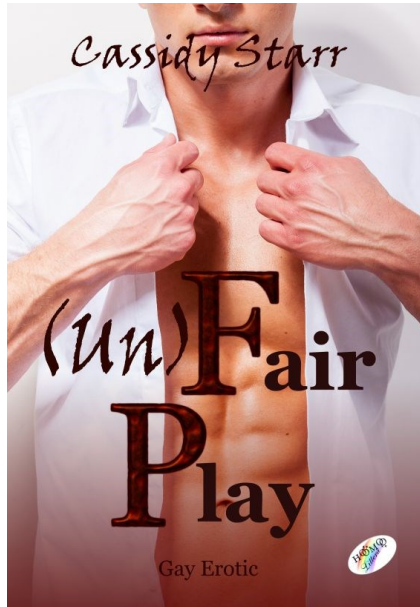
einer Castingshow gewonnen hat. Kevin beschließt, sich die Band auf einem Sommerfest genauer anzusehen und erhält dort ein überraschendes Angebot vom Leadsänger der Band ...

**Zwei Männer – zwei unterschiedliche Leben!
Dazwischen Liebe und Hoffnung, die alles zerstören könnte.**

www.HOMOLittera.com

(Un)Fair Play

Cassidy Starr



Gay Erotic

ISBN Print: 978-3-902885-98-2

ISBN pdf: 978-3-902885-99-9

ISBN ePub: 978-3-903238-00-8

ISBN PRC/Mobi: 978-3-903238-01-5

Alec sollte eigentlich glücklich sein – er hat Freunde, die bedingungslos hinter ihm stehen, einen gut bezahlten Job als Schauspieler in Erwachsenenfilmen sowie einen Partner, den er über alles liebt. Doch eine Entführung verändert sein Leben von Grund auf, denn sein Umfeld behandelt ihn von nun an überfürsorglich. Auch sein Freund Matt Xxx, der ansonsten eher rau mit ihm umspringt, fasst ihn nur noch mit Samthandschuhen an – alles andere holt er sich angeblich

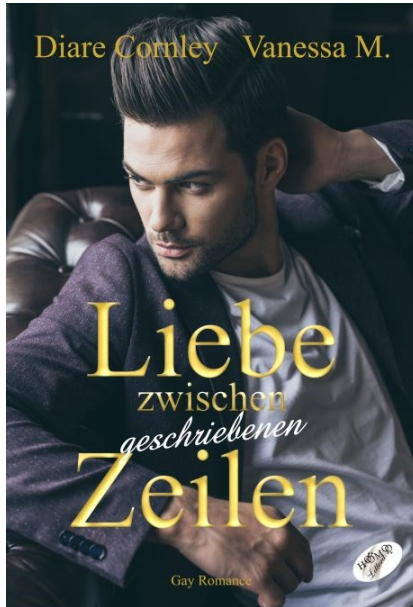
woanders. Alec will den Gerüchten keine Minute glauben, doch dann taucht der junge Schauspieler Seth Hots auf, der zu allem bereit zu sein scheint ...

**Wenn Liebe wehtut ...
dann bist du einen Schritt zu weit gegangen.**

www.HOMOLittera.com

Liebe zwischen geschriebenen Zeilen

Diare Cornley und Vanessa M.



Gay Romance

ISBN Print: 978-3-903238-46-6

ISBN PDF: 978-3-903238-47-3

ISBN EPUB: 978-3-903238-48-0

ISBN PRC/Mobi: 978-3-903238-49-7

Um seinem neuen Manuskript mehr Authentizität zu verleihen, sucht Florian im Internet nach einem ehemaligen Pop-Star, der ihm als Vorlage dienen soll. Dabei trifft er auf den früheren Sänger Tobias Morgen, der ihm verspricht zu helfen, vorausgesetzt er bleibt anonym. Alles scheint perfekt zu laufen, Tobias gewährt Florian Einblicke in sein ehemaliges

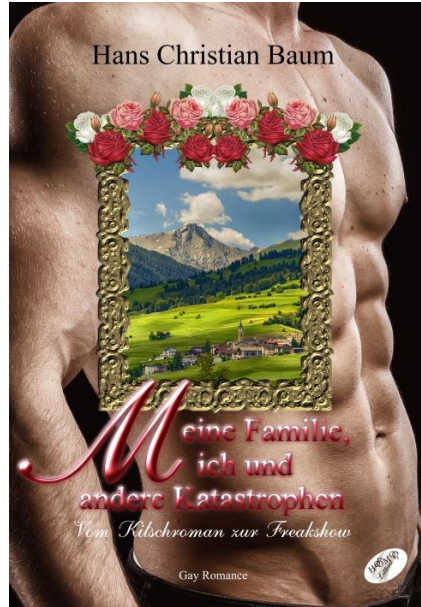
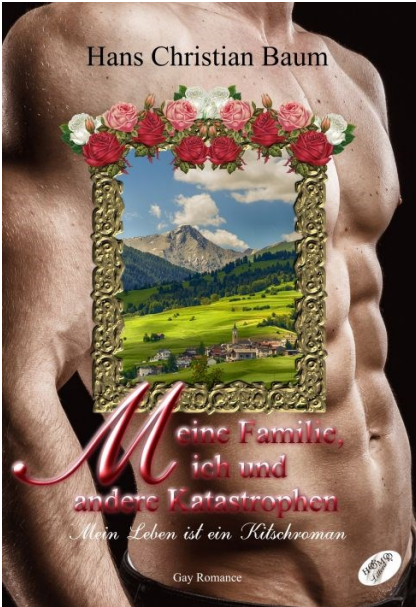
Privat- sowie Showbizleben. Doch dann entwickelt Florian Gefühle für Tobias und begeht unbewusst einen Fehler ...

Alles nur ein Roman – oder doch nicht?

www.HOMOLittera.com

Meine Familie, ich und andere Katastrophen

Hans Christian Baum



Gay Romance

Mein Leben ist ein Kitschroman Teil 1:

ISBN Print: 978-3-903238-38-1

ISBN PDF: 978-3-903238-39-8

ISBN EPUB: 978-3-903238-40-4

ISBN PRC/Mobi: 978-3-903238-41-1

Vom Kitschroman zur Freakshow Teil 2:

ISBN Print: 978-3-903238-42-8

ISBN PDF: 978-3-903238-43-5

ISBN EPUB: 978-3-903238-44-2

ISBN PRC/Mobi: 978-3-903238-45-9

Matthias ist 37 Jahre alt und in seiner Heimatgemeinde als Schürzenjäger bekannt. Die Frauen reißen sich regelrecht um ihn – gilt er doch als einer der reichsten und heiß begehrtesten

Junggesellen im Dorf. Was niemand weiß, Matthias ist schwul und schürt nur entsprechende Gerüchte, damit er und seine Familie in der kleinen Gemeinde nicht in Verruf kommen. Schließlich trägt er eine schwere Bürde: Er ist einer der drei Söhne der örtlichen Großbäckerei.

Am 95. Geburtstag seines Großvaters will Matthias endlich mit dem Theater Schluss machen und seiner Familie reinen Wein einschenken. Doch das ist nicht so einfach, wenn ihm niemand glauben will, der Tierarzt-Sohn sich unerwartet aufdrängt und sich die Probleme innerhalb der Verwandtschaft meterhoch anhäufen ...

**Das Leben könnte so einfach sein, wären da nicht die Familie,
der Nachbarssohn und die Dorfbewohner ...**

www.HOMOLittera.com

Pizza zum Frühstück

JO L. Fellner



Gay Romance

ISBN Print: 978-3-903238-62-6

ISBN PDF: 978-3-903238-63-3

ISBN EPUB: 978-3-903238-64-0

ISBN PRC/Mobi: 978-3-903238-65-7

Philip nutzt den Urlaub seines Bruders und zieht für eine Woche in sein Elternhaus, um dort für seine bevorstehende Prüfung in Meeresbiologie zu lernen. Gerade als er sich eine Pause gönnt und es sich vor der Heimkinoanlage bequem macht, wird seine idyllische Ruhe gestört: Jemand bricht in das Haus ein – und das Seltsame: Der Einbrecher hat einen Schlüssel ...

Wenn du es am wenigsten erwartest, ist es Liebe!

www.HOMOLittera.com

Trans~parent

Cassidy Starr



Roman (transsexuell)

ISBN Print: 978-3-903238-54-1

ISBN PDF: 978-3-903238-55-8

ISBN EPUB: 978-3-903238-56-5

ISBN PRC/Mobi: 978-3-903238-57-2

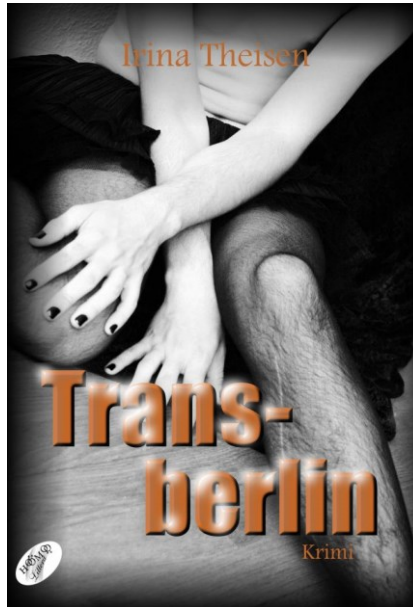
Samantha ist überglücklich mit ihrem Freund Maximilian. Er kümmert sich hingebungsvoll um sie und versucht sie in allen Belangen des Lebens zu unterstützen. Bei ihm fühlt sie sich wie eine ganze Frau – was nicht selbstverständlich ist, denn Sam wurde als Mann geboren. Alles könnte perfekt sein, hätte Maximilian nicht einen 12-jährigen Sohn, der ihn an den

Wochenenden besucht – und Johannes ist alles andere als
höflich und verständnisvoll ...

www.HOMOLittera.com

Transberlin

Irina Theisen



Krimi

ISBN Print: 978-3-902885-42-5

ISBN PDF: 978-3-902885-43-2

ISBN EPUB: 978-3-902885-44-9

ISBN PRC/Mobi: 978-3-902885-45-6

Svetlana Imailova ist eine feste Institution auf dem Berliner Transenstrich. Eigentlich ist sie Privatdetektivin – wenngleich mit bescheidener Auftragslage. Der Anruf einer besorgten Mutter bringt Svetlana auf die Fährte des Medizinstudenten und Laienschauspielers Stefan Ilya. Svetlana vermutet hinter seinem Verschwinden einen Zusammenhang zwischen den angeblich abgeschobenen Strichern Sandy und Angel und dem unauffindbaren Travestiekünstler Sascha Sanders. Als Svetlana

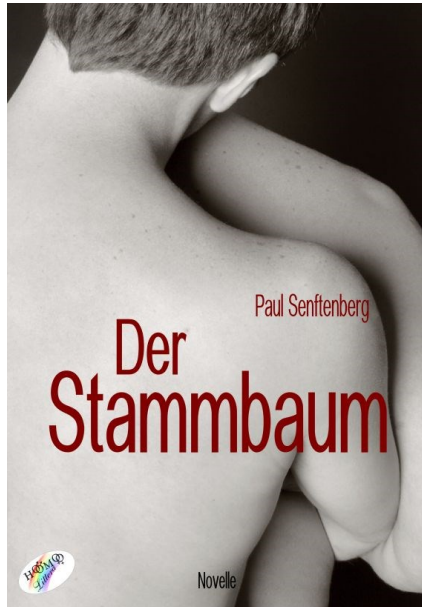
ihre Theorie Kriminalkommissar Malte Heiner mann anvertraut, nimmt dieser sie nicht ernst. Aufgrund ihrer eigenen Geschlechtsidentität beschließt sie, den Fall zu verfolgen. Doch wer kommt als möglicher Täter infrage? Was hat es mit dieser Laientheatergruppe auf sich? Und warum muss Kriminalkommissar Heiner mann eigentlich so verdammt gut aussehen?

Vorhang auf! Alles auf Position! Die Show kann beginnen!

www.HOMOLittera.com

Der Stammbaum

Paul Senftenberg



Novelle

ISBN Print: 978-3-902885-58-6

ISBN PDF: 978-3-902885-59-3

ISBN EPUB: 978-3-902885-60-9

ISBN PRC: 978-3-902885-61-6

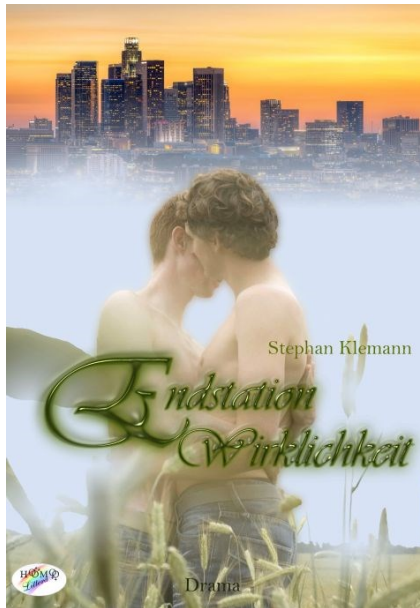
Paul und Stefan sind beide mit einer Frau verheiratet. Alle zwei Wochen treffen sie sich in Wien, um ihr Verlangen nach einem Mann zu stillen. Im Gegensatz zu Stefans Gattin ahnt Pauls Ehefrau Edith nichts davon. Als Edith bei einem Autounfall ums Leben kommt, bricht für Paul eine Welt zusammen. Vermehrt versucht er sich an Stefan zu klammern. Um Ediths Verlust zu verkraften, machen sich Paul und seine Kinder ans Säubern und Entrümpeln des Hauses. Pauls Sohn

Philipp findet dabei im Keller einen Stammbaum aus Messing. Der unbenutzte Familienbaum lässt in Paul einen Plan keimen, der fatale Folgen hat.

www.HOMOLittera.com

Endstation Wirklichkeit

Stephan Klemann



Drama

ISBN (Print): 978-3-902885-21-0

ISBN PDF: 978-3-902885-22-7

ISBN EPUB: 978-3-902885-23-4

ISBN PRC: 978-3-902885-24-1

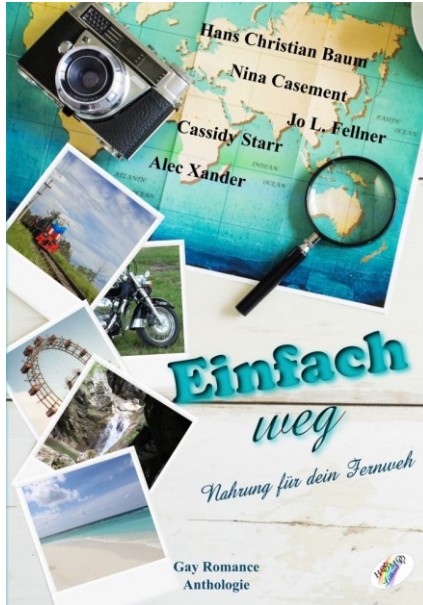
David ist achtzehn und lebt in einem kleinen Dorf außerhalb von Los Angeles. Sein größter Wunsch ist es, nach L.A. zu gehen und Schauspieler zu werden. Als die Beziehung zu seinem Freund zerbricht, kehrt er seinem Zuhause den Rücken und versucht seinen Traum zu realisieren. Alles scheint nach Plan zu verlaufen, und als David auch noch Mike kennenlernt, könnte es nicht mehr besser kommen. Doch als er aufgrund von Dreharbeiten nach Russland fliegt, lernt er den gut aussehenden Kellner Alyosha kennen ...

David lässt auf einer Brücke sein Leben zum letzten Mal Revue passieren.

www.HOMOLittera.com

Einfach weg – Nahrung für dein Fernweh

H.Ch. Baum, Nina Casement, Jo L. Fellner,
Cassidy Starr, Alec Xander



Gay Romance Anthologie

ISBN Print: 978-3-903238-26-8

ISBN PDF: 978-3-903238-27-5

ISBN EPUB: 978-3-903238-28-2

ISBN PRC/Mobi: 978-3-903238-29-9

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen ...

So berichtet Simon anschaulich über Sibirien und die Mongolei, bis André ihn aus dem Konzept bringt. Ähnlich ergeht es Luca, der mit einem Freund auf einem Motorrad von Österreich nach Slowenien über die Straßen glüht – leider scheint der riesige Kerl vor ihm viel interessanter zu sein als

der Trip selbst. Felix hingegen beschreibt Wien und seine Sehenswürdigkeiten, als ihm ein Fremder über den Weg läuft, und Aaron verbringt seinen Urlaub am Meer – mit seiner Familie anstatt seines Schwarms. Nur Tobias hätte eigentlich nicht viel zu sagen, da er mit Extremtouren in den Bergen nichts am Hut hat ...

Dennoch legen sie alle eine einzigartige Erzählung ab, die nicht nur jedes Fernweh stillt, sondern auch unter die Haut geht ...

www.HOMOLittera.com